P. o.germ.
361
hd

F. Hanke in Zürich
[em]pfiehlt ihr reichhaltiges Lager von alten
und ne[ue]n Büch[e]rn zu gef. Aufträgen.

P.o.germ. 361 hd

Feldtmann

Poetische Gedanken

über die

Kriegs-Vorfälle

und

politischen Veränderungen,

welche sich im Kanton Glarus vom Jahr 1798. bis 1803. zugetragen.

Von

Levi Feldtmann, Schuster-Meister

in Schwanden.

Glarus, gedruckt bey Cosmus Freuler. 1810.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Durch die Revolution in der Schweiz, und die Ereignisse, welche während derselben auch in unserm Land erfolgt sind, veranlaßt — wagte ich es bisweilen in Nebenstunden, einige Gedanken in Versen über eint und andere Vorfälle niederzuschreiben; wovon einige auf Veranlassung mehrerer guter Freunde im Jahr 1802. im Druck erschienen sind.

Weil nun dieser erste Versuch vom Publikum mit so vieler Nachsicht beurtheilt und günstig aufgenommen worden; weil so viele wichtige Auftritte unmittelbar nach Herausgabe derselben sich zugetragen, welche mir so reichhaltigen Stoff dargeboten, und weil mich mehrere achtungswerthe Männer dazu aufgemuntert haben, so habe mich entschlossen, das einmal angefangene bis zur Erneuerung unsers Regiments

und Wiedereinführung unserer vormaligen Verfassung in Versen fortzusetzen. Nicht aber daß man eine vollständige Beschreibung der Revolutions-Geschichte hier zu erwarten habe; dieß überläßt man den Geschichtschreibern.

Wenn also der geneigte Leser hier nicht alles findet, was er anzutreffen vermeint, so mag zu meiner Entschuldigung dienen, was der grosse Schweizerische Dichter Haller sagt: — „Ein Dichter wählet einen gewissen Vorwurf, nicht eine vollständige Abhandlung davon zu machen, sondern einige besondere Gedanken darüber anzubringen; also soll es ihm frey stehen, so weit zu gehen als er will, und stille zu stehen, wo es ihm gefällt; er hat sich nicht verbunden, alles zu sagen.“

Wenn allenfalls einige meiner Leser zu viel Anhänglichkeit an diese oder jene Meinung wahrnehmen, und mich der Partheylichkeit beschuldigen möchten, so diene in Antwort, daß ich Unpartheylichkeit so viel möglich im Auge gehabt, und Partheylichkeit zu vermeiden gesucht habe. Der Beweis davon ist, daß ich beyde Partheyen

sprechen lasse; und dann habe gleichsam die Mehrheit der Stimmen ausgesprochen.

Uebrigens erkläre ich mich bestimmt, mit meinen Versen niemand zu beleidigen, und ich hoffe, man werde es mir verzeihen, wenn hier denen oft so verschiedenen Gedanken, Meinungen, Ansichten, Begriffen und Urtheilen, wie auch denen nicht selten sich widersprechenden Wünschen, Hoffnungen und Erwartungen, die sich während diesen Begebenheiten hier und da geäussert haben, freyer und ungehinderter Lauf gelassen wird; denn unpartheyische Erzählung der Geschichte, Schilderung dessen was vorgegangen, republikanische Freymüthigkeit mit Bescheidenheit, mit Wahrheit und Vaterlandsliebe verbunden, wird in einem freyen Land wohl entschuldiget werden können. Denn ich habe gesucht, dasjenige, was wir selbst gehört und gesehen haben, unter möglichst lebhaften Bildern in das Gedächtniß zurück zu rufen und zu vergegenwärtigen, und auch unsern Nachkommen unter eben diesen Bildern darzustellen.

In Betrachtung dessen lasse sich der geneigte Leser diese schwache Bemühung nicht ganz miß-

fallen, und beurtheile dann diese Verse mit Nachsicht und Liebe; und gedenke, daß von einem Handwerksmann, der seine Zeit den Berufsgeschäften wiedmen muß, nichts rein-ausgemahltes zu erwarten seye.

Möge unser liebes Vaterland vor solchen und ähnlichen Revolutionen künftighin bewahrt bleiben! Möge es keinen Stoff mehr darbieten, widrige Vorfälle zu beschreiben! Mögen nur freudige und frohe Begebenheiten seiner warten! Möge ein allgemeiner und dauerhafter Friede bald zu Stande kommen, und die Menschheit beglücken! Möge unsere Freyheit im e r ehr befestiget, und uns und unsern Kindern bis auf die späteste Zeit erhalten werden! —

Schwanden, im Herbstmonat 1810.

Der Verfasser.

Erste Sammlung.

Schweizerische Revolution im Jahr 1798.

Durch Frankreichs Regiment und seine Direktoren,
Wurd' unser Schweizerland, das glücklich war zuvoren
Und viele hundert Jahr unangefochten blieb;
Verwickelt diese Zeit in einen schweren Krieg.
In diesem Frühjahr kam ein fränkisch Kriegesheer
In's welsche Berngebiet, und andre Orte mehr. —
Was war die Ursach dann, daß eine fremde Macht
Einfiel ins Schweizerland? dieß ware die Zweytracht;
Gleich als der Hochwacht Brand auf allen Höhen glimmet;
So war in vieler Herz der Zweytracht Feur ergrimmet;
Wär dieses nicht geschehn, hätt' Eintracht noch regiert,
So würden wir jezt nicht in diesen Krieg geführt;
So wäre Frankreichs Heer in Frankreich drinnen blieben,
Und hätt' sich anderswo die lange Weil vertrieben:
Das Feuer, das lange schon verborgner Weise glimmte,
Und uns zu diesem Kampf, der uns jezt traf, bestimmte,

Das brach bey dieser Zeit, mit Schrecken, Schau'r
und Graus,
Durch's ganze Schweizerland in lohe Flammen aus;
Durch eine fremde Macht wurd's Schweizer-Regiment
Jetzt aber aufgelöst, und insgesammt getrennt;
Als dieß im Schweizerland hat überhand genommen,
Die Constitution war meistens angenommen —
Und man beliebt gemacht, der neuen Ordnung Dinge;
So suchte man, daß dieß bey Glarus auch gelinge.
Man hoft, die Glarner sich auch werden bald bequemen,
Die Constitution freywillig anzunehmen —
Allein dieß gienge nicht, so wie man wünscht, von
statten,
Dann als die Glarner kaum dieß Wort gehöret hatten:
Daß man verändern wollt, die hergebrachten Sitten,
Um welcher Willen einst, der Väter Muth gestritten,
Um welcher Willen sie so großmuthsvoll gestorben,
Und selbst im Schlachtgewühl dieß grosse Glück er-
worben!
Um welcher Willen sie das edle Blut vergossen,
Das oft im heissen Kampf in Strömen ist geflossen;
Um welcher Willen sie das warme Blut verspritzt,
Das ihren Enkeln hat viel hundert Jahr genützt.
Auf Brüder! hieß es da, wir wollen doch noch
kämpfen,
Vielleicht gelingts uns noch, der Feinde Stolz zu
dämpfen;

Ja streiten wollen wir, wie vormals unsre Väter!
Und alsdann heissen wir des Vaterlandes Retter!
Ja Brüder! dieß zu thun, ist wahrlich unsre Pflicht,
Und unterlassen wir's, so thun wir selbe nicht.
Das Glück, das wir ererbt, von unsern frommen Alten,
Dasselbig wollen wir den Kindern auch erhalten.
Wann die Geschichte wird zu unsern Enkeln sagen:
Daß wir zu unsrer Zeit, uns haben durchgeschlagen,
Und das, was wir ererbt, auch ihnen aufbewahrt,
Und tapfer uns erzeigt, nach unsrer Väter Art;
So werden uns dereinst die späten Enkel preisen,
Und uns im Jubelthon, der Freyheit Retter heissen.
Und sollt es manchem auch sein Leib und Leben kosten,
So förchten wir uns nicht, troz allen Trauerposten;
Drum lassen wir uns nicht, die alten Recht verkehren,
Doch wie es weiter gieng, das wollen wir nun hören.

Volks-Auszug und Schlacht bey Wollrau.

Den 30ten April. 1798.

Zu Glarus an der Landsgemein,
Den 4ten April g'halten;
Da schwuren alle groß und klein,
Die Jungen wie die Alten:
Mit Leib und Leben, Muth und Blut
Zu schützen Vaterland und Gut,
Freyheit, Eigenthum und Ehre,
Gegen wohlgeübte Heere.

Der Landsgemeinde theurer Eid
In feyerlicher Stille,
Giebt klar und deutlichen Bescheid:
Von unsers Volkes Wille.
Das heilige Getümmel schallt
Durch Wolken, Luft und Sternen;
Kraft dessen will man mit Gewalt —
Gewalt und Macht entfernen.

Der theure Schwur thönt hoch empor
Von unsers Volkes Kreise,
Und hallt von unserm Freyheits-Chor
Nach unsrer Ahnen Weise.

Horch Bruder, es gilt mir und dir!
Ich schwör: so wahr Gott über mir,
Auch wir wollen wie die Alten,
Noch ob unsrer Freyheit halten! —

Gleich nach dieser Landsgemeinde,
Und dem theuern Schwur und Schluß;
Mehrte sich der Groll der Feinde,
Und des freyen Volks Verdruß;
Dann mit kriegerischer Laune,
Haben Schauenburg und Braune,
Weil sie dieß hat sehr verdrossen,
Von der Schweiz uns ausgeschlossen.

Dann nun steht es zu besorgen,
Daß das sieggewohnte Heer
Frankreichs — heut noch oder morgen
Komme dort von Bernen her;
Das uns trachtet zu bezwingen,
Neue Dinge aufzudringen.
Schauenburg dem Heer ruft zu:
Frisch auf Marsch und Glarus zu! —

Nun geht das Heer auf Zürich zu;
O werthes Glarner-Volke!
Wo Hilf und Rath, was machest du?
Wenn diese Wetterwolke,
Sich schwarz ob unsern Häuptern drängt,
Wann der Gefahren Zahl sich mengt,
Wann mit Mord und Donnerkeilen,
Uns die Franken bald ereilen.

Hoch ertönt die Kriegs-Trompete,
Durch das ganze Glarnerland,
Und der Trommel Claronette,
Macht uns die Gefahr bekannt.
Und der Schlacht- und Feld-Trompeter,
Ruft zum Marsch die acht Piqueter:
Hurtig auf, und frisch in's Feld,
Munter sich ins Glied gestellt!

So wurd die Mannschaft in dem Land,
Im Streiten exercieret;
Mit Wehr und Waffen in der Hand,
Sind sie hinweg marschieret.
Männer, Jüngling, Söhne, Väter,
Wollten Vaterlandes Retter,
Gleich an Thaten und Geberden,
Wie die alten Helden werden.

Lebet wohl, ihr meine Lieben!
Mütter! Schwestern! Gattin! Kind!
Thut euch nicht so sehr betrüben!
Wenn wir schon abwesend sind.
Gott, der alles thut regieren,
Kann zurück uns wieder führen;
Fröhlich nach vollbrachter Pflicht,
Sehn wir euer Angesicht.

Bey Wollrau giengs an das Gefecht,
Potz Donner, Blitz und Knallen,
Da sahe man bald link bald recht,
Bald Feind, bald Brüder fallen;

Doch so gieng es vier — fünf Stunden —
Endlich hat der Glarner funden,
Daß er Frankreichs Ueberg'wicht,
Werde seyn gewachsen nicht.

Doch der Glarner Schweizermuthe,
Scheint noch einmal aufzuleben;
Troz dem schon vergoßnen Blute,
Will mans nicht verloren geben,
Doch wars damit nicht ausgemacht,
Man fühlte Frankreichs Uebermacht;
Obschon die Schützen gut gezielt,
So war jezt doch die Schlacht verspielt.

Soll die Freyheit heute sterben?
Findet sie dann hier ihr Grab?
Sollen Kinder das nicht erben?
Was auch ich ererbet hab? —
Brüder! durch den Drang der Zeiten —
Müssen wir uns lassen leiten.
D'rauf hat man sich kurz entschlossen,
Bald das Schlachtfeld zu verlassen.

Nun giengs zurück, die Montags Nacht,
War eine Nacht voll Kummer;
Denn nach der ganz verlornen Schlacht,
Entfloh uns Ruh und Schlummer;
So daß beym blassen Mondenschein,
Man gar nicht wußt wo aus und ein;
Und — so wurd die helle Nacht,
So mit Schrecken durchgewacht.

Gleich nach diesem Retiriren,
Und der allgemeinen Flucht;
Fieng man an kapitulieren,
Und was war hievon die Frucht?
Man schloß Kapitulation,
Nahm an die Constitution.
Wir wurden wieder zugesellt
Der Schweiz — der Friede hergestellt.

Gefechte
auf der Urner-Alp und Hauptmann-Eck.
Im May und Anfangs Juni 1799.

Dort auf der Urner-Alp, auf Klaus und Haupt-
mann-Eck
Erzeigten sich noch einst die Glarner kühn und keck;
Zum dritten viertenmal, sie schlugen mit den Franken,
Und nie begunnten sie, zu weichen noch zu wanken,
Sie stuhnden felsenfest, wie Gottes Donnerwetter,
Und unerschütterlich, wie vormals ihre Väter;
Obschon die Franken oft sie haben angegriffen,
Und Kugeln links und rechts, vorbey bey ihnen
pfiffen,
So liessen sie sich doch, trotz Kugel—Hagel—Regen
Aus ihrer Stellung nicht, im G'ringsten nicht bewegen,
Dann ob die Franken schon, an Mannschaft stärker
waren,
So trotzten sie doch da den drohendsten Gefahren;
Beschützten unser Land mit Tapferkeit und Muth,
Und hielten den für feig, der seine Pflicht nicht thut;
Und ob die Franken schon auf unwegsamen Hügeln,
Sie wollten hintergehn, und gleichsam überflügeln,
So war's doch möglich nicht, und konnte nicht
gelingen,
Dießmal nach ihrem Wunsch die Glarner zu umringen,

Es bliebe keiner tod, kaum einer wurd' verwundt,
Sie waren nach wie vor, frisch, munter und gesund,
Aus ihrer Stellung sie, nur einen Augenblick,
Vor Feindes Uebermacht, gewichen sind zurück;
Viel eher zeigte sichs, daß dort die Franken wichen,
Dann als nun auf dem Berg bey vierzehn Tag verstrichen,
So war das Urnerland von Franken bald geräumt;
Worauf dann alsobald die Glarner ungesäumt
Bis Altdorf vorgerückt. Doch ist hiebey zu melden,
Obschon die Glarner hier, verhalten sich als Helden,
Und das, was sie gethan, gereichet uns zur Ehre,
Sie waren's nicht allein — die kaiserlichen Heere
Die in dem Schweizerland mit den Franzosen kriegten,
Und dießmal überall, füraus bey Zürich siegten,
Und auch auf diesen Berg zu unsern Leuten kamen,
Dieß macht, daß sie dießmal die Flucht so eilend nahmen,
Als in dem Unterland dieß war gerichtet aus,
So kehrten unsre Leut' mit Lob und Ruhm nach Haus.

Besetzung des Pragel-Bergs.

So wie das Hinterland den Urnerberg besetzt,
So wurd der Pragel-Berg vom Unterland besetzt;
Sie strömten haufenweis, voll froher Munterkeit;
Herbey im Jubelthon, mit Muth und Tapferkeit,
Um mit vereinter Macht dem Feind den Paß versperren,
Und das Eindringen ihm, mit Heldenmuth verwehren.
Man hatte sich auch hier, an's Kaisers Heer geschlossen,
Zu streiten, wann es Noth, freywillig, unverdrossen;
Und auch noch überdieß, so stellt man ein Piquet,
Vierhundert Männer stark, das erst auf Zürich geht
Und nachher alsobald im Kanton Schweiz ankamen.
Was diese nun gethan, und wie sie sich benahmen,
Ob sie ihr Pflicht erfüllt, und was sie thun vollbringen —
Von diesem will ich nun in einem Liede singen.

Schlacht bey Schwyz.

Den 3ten Jul. 1799.

Schön, schön ist Helden = Tapferkeit,
Ihr Ruhm steigt himmelhoch;
Es soll ihr Glanz zu keiner Zeit,
Verdunkelt werden noch.

Obschon, wie's oft zu gehen pflegt
Durch wankelmüthig Glück;
Die Tapferkeit die Frucht nicht trägt,
Vonwegen seiner Tück.

So giengs dem tapfern Glarner = Chor
In Schwyzens Hirtenthal,
Als dort die Franken rückten vor
Mit überlegner Zahl.

Sie stellten sich zur Gegenwehr,
Mit Muth und Tapferkeit;
Und dieses soll zu ihrer Ehr,
Der Nachwelt seyn geweiht.

Ein kleiner Haufe Glarner war,
Bey zehnmal größrer Macht;
Doch weichten sie nicht der Gefahr,
Und — nun beginnt die Schlacht.

Verschlagen, listig und verstellt,
Vermessen, stolz und kühn,

Hat Frankreichs Heer sich so gestellt,
Die Glarner zu umziehn.

Sie dachten: sie sind bald umringt,
Die hundert fünfzig Mann,
Zu früh — wann man Victory singt,
So lang's noch fehlen kann.

Sie kämpften ganze Stunden lang
Mit unverrückter Treu;
Es macht ihn'n die Gefahr nicht bang,
Ja selbst der Tod nicht scheu.

Als sie schier eingeschlossen war,
Der Ausgang fast vermacht;
Blieb standhaft noch die kleine Schaar,
Und setzte fort die Schlacht.

Ihr Muth zu sinken nie begann,
Auch nicht im tiefsten Schmerz;
Wann's Blut aus ihren Wunden rann,
So zeigten sie noch Herz.

Sie kämpfen lang, doch ohne Glück
Und lange ohne Sieg,
Sie zogen fechtend sich zurück,
Bis daß in diesen Krieg

Die Hülfe ihrer Brüder eilt,
Dann stürtzten sie vereint;
Wie Gottes Donnerwetter eilt,
Recht muthig in den Feind.

Sie stürtzten ein, und plötzlich floh
Der Franken Uebermacht;

Nun war für sie — sie waren froh,
Gewonnen heut die Schlacht.

Es warte Ruhm und Ehr auf euch!
Der Kämpfer Lorbeer = Kron;
Die That, die Heldenthaten gleich,
Verdienet Dank und Lohn.

Euch segnet euer Brüder Dank,
Noch in dem kühlen Grab;
Euch, die ihr an den Wunden sankt,
In Todesgruft hinab.

Der Helden Tod euch nicht erschreckt,
Es ist so Gottes Weis';
Der jedem hat sein Ziel gesteckt,
Dem Jüngling wie dem Greiß.

Ach möchten Schweizer = Brüder zwar,
Im süssen Friedensthal,
Bey denen ächte Freyheit war,
Auch kommen dieses mal.

Den Ruhm für Freyheit, Glück und Ehr,
Mit unsern Helden theilen;
Und zu des Vaterlandes Ehr,
Wie sie zu retten — eilen.

Dann wird der wahren Freyheit Glück,
In unserm Lande blühn,
Es würde Streit, und Krieg und Zwist
Aus unsern Grenzen fliehn.

Es werden Freyheits = Söhne sich,
Recht brüderlich umarmen;
Voll Eintracht des Bedrückten sich,
In heisser Lieb' erbarmen.

Ueber die Landsgemeinden,

welche 1799. den 30. Jun. zu Schwanden, und den 7ten Jul. zu Glarus gehalten worden.

Die goldne Sonne geht hervor,
Und zeigt uns ihre Stralen,
Der hohen Berge goldne Thor
Und Hügel zu bemalen.
Beglänze unser Hirtenthal,
Auf's neu mit deines Lichtes Stral,
Zu Millionen malen!

Schein uns in unser Thal herab,
In diese Wies gezieret;
Wo heut aufs neu durch Gottes Gnad,
Der Freyheits-Kreis formieret;
Der durch die Franken-Nation
Uns ewig schien geraubet schon,
Die stattlich triumphieret.

Französisch grosse Nation!
Volk ohne deines Gleichen!
Soll dir im Ruhm Sparta und Rom
Und Griechenland noch weichen:
Wohlan — so handle würdiglich! —
Die Leut' behandeln mildiglich,
Ist schon der Großmuth Zeichen,

Französisch Direktorium!
Du hast dir vorgenommen!
In Schweizerlandes Eigenthum,
Mit Heeres=Macht zu kommen;
Ja sie sind kommen deine Leut,
Und haben viel und grosse Beut'
Darinnen weggenommen.

Französisch Direktorium!
Du kannst und wirst nicht glauben!
Uns Freyheit, Ehr und Eigenthum,
Und Haab und Gut zu rauben.
Wann du uns lassest bleiben frey,
Und schützest uns vor Tyranney,
So kriegst du Treu und Glauben! —

Wann großmuthsvoll uns immerdar,
Was du versprichst — thust halten;
Dann sonst wurd' Treu und Glauben gar,
Bald gegen dich erkalten.
Wir lieben Treu und Redlichkeit,
Auch noch zu dieser späten Zeit,
Wie unsre frommen Alten.

Zwar freylich nur der kleinste Theil,
Die meisten sind getrennet;
Man kennet nicht sein eigen Heil,
Die Eintracht wird verkennet.
Die Schweiz muß nun gestrafet seyn —
Es rücken fremde Völker ein,
Der'n Sprachen man nicht kennet.

O liebes werthes Schweizerland!
Du wirst von fremden Heeren,
Mit Noth und Elend allerhand,

Mit Plagen und Beschweren
Jetzt heimgesucht; — doch laß es seyn,
Und schicke dich geduldig drein;
Du kannst es doch nicht wehren.

Groß Unglück ohne guten Rath,
Das auf viel tausend Weisen,
Man Jahr und Tag erfahren hat,
Die mögen uns beweisen:
Ob Frankreichs mächtig Regiment,
Das uns dieß Unglück zugekennt,
Noch würdig sey zu preisen? —

Doch falle Vorhang, decke zu,
Das schwarz bemalte Bilde.
Wir gehn dem Ort der Freyheit zu,
Der unter Gottes Schilde
Und Schutz und Hilf und Segenshand,
Schon viele hundert Jahr bestand;
Dank seiner Güt' und Milde! —

Mit heiter frohem Angesicht,
Zu Gottes Lob und Preise;
Kennt jeder Landmann seine Pflicht,
Und schicket sich zur Reise,
Zum Freyheits-Zirkel rings umher,
Versammeln sich die Leute sehr,
Nach unsrer Väter Weise.

Der Väter Zahl, die neu erwählt,
Erscheint beym Glocken (Trommel) Thone;
Und als sie sich in Kreis gestellt,
Spricht von dem Freyheits-Throne,

Der Lehrer: „deine Augen, Herr!
Die seh'n auf alle Land umher,
Herab von deinem Throne! —"

Komm lieber Landes = Präsident!
Besteig den Freyheits = Throne!
Und führ uns heut das Regiment,
Und dir gebührt zum Lohne:
Des Landmanns edle Dankbarkeit,
Zur süssesten Zufriedenheit,
Und deines Herzens Wonne! —

O liebe Brüder! werthe Freund!
O theure Landes = Söhne!
Erhebet euer Herz vereint,
Empor zum Himmels = Throne!
Und danket dem, der euer denkt,
Und euch die Freyheit wieder schenkt,
Der Väter Ruhm und Krone.

Herr! laß zu keinen Zeiten mehr,
Uns diese Kron verlieren!
Sie macht dem Volke Freud und Ehr,
Und wird uns herrlich zieren;
Wann wir in Unabhängigkeit,
Und brüderlicher Einigkeit,
Uns können selbst regieren.

Herr! der heut ist und ewig war,
Von dankerfüllten Zungen,
Sey von gesammter Volkes = Schaar,
Ein fröhlich Lied gesungen;
Daß du die Constitution,

Jetzt hast von uns genommen schon,
Die uns war aufgedrungen.

So lange Berg und Alpen sind,
Und Fels und Hügel halten;
So lange leben Kindes = Kind,
Muß Gottes Gnade walten:
Hier über diesen Freyheits = Kreis,
Alljährlich nach der Väter Weis,
Die Landsgemeind zu halten.

So lange du von oben gar,
Die Berge thust befeuchten;
So lange deine Sonne klar,
Die Hügel thut erleuchten;
So lange müsse offenbar,
Herr über uns dein Antlitz klar,
Daß wir genesen — leuchten.

So lange Wasser, Sernft und Linth,
Durch unsre Thäler fliessen,
So lange müssen Kindes = Kind
Die Freyheit auch geniessen;
Und daß sie niemals mehr vergeht,
So lang der Wolken Majestät,
Die hohen Berg umschliessen.

So lange Reif und Schnee und Thau,
Auf unsre Matten fallen;
So lang das Vieh auf Berg und Au,
Und Feld und Weid thut wallen;
So soll der goldnen Freyheit Sitz,
Durch keines Lands = Verräthers Witz,
Mehr scheitern und zerfallen! —

So lange als am Horizont,
Die Sonne uns thut scheinen;
So lang die Sternen und der Mond
Des Nachts sich thun vereinen,
Die Nacht zu machen klar und Licht;
So lange sollen Enkel nicht,
Die Freyheit mehr beweinen.

Nein immerhin mit frohem Muth,
Mit Danken, Loben, Singen,
Dir unserm Gott, du höchstes Gut!
Ein frohes Opfer bringen;
Damit kein feindlich Krieges-Heer
Es jemals dörfe wagen mehr,
In unser Land zu dringen.

Nie müsse unsre Freyheit mehr,
Zertrümmern und vergehen;
Es muß kein feindlich Krieges-Heer,
Dieselbe mehr verdrehen;
So lang als Blitz und Donner kracht,
So lang als währet Tag und Nacht,
So lang muß sie bestehen.

Sich freuen Brüder — treu vereint
Von beyden Religionen,
Die an der grossen Landsgemeind,
Vergnügt beysammen wohnen;
Als Kinder einer Seligkeit,
Von Gott zur gleichen Herrlichkeit,
Zum Himmel auserkohren.

Sich freut an seines Grabes Rand,
Der lang bejahrte Greiße,

Daß nun durch Gottes Wunderhand,
Auf nicht geglaubte Weise,
Die Freyheit wieder hergestellt —
Dann geht er freudig aus der Welt,
In's himmlisch Paradiese.

Der Vater in dem Kinder-Kreis,
Ist fröhlich, guter Dingen,
Und sucht auf alle Art und Weis
Den Kindern beyzubringen:
Des Schöpfers Macht und Herrlichkeit,
Und seine Güt' und Freundlichkeit,
Auch stammelnd zu besingen.

Der Jüngling freut sich diesen Tag,
Mit munter frohem Herzen,
Und glaubt, daß ihm vergönnt seyn mag,
Mit Töchtern froh zu scherzen
In unverletzter Ehrbarkeit,
So bleiben stets in Heiterkeit,
Die unschuldsvollen Herzen.

Der muntern Töchtern frohe Schaar,
Sind ganz entzückt von Freuden,
Nach einem kummervollen Jahr,
Von Unruh, Forcht und Leiden;
Sie zieren dieses Tages Fest,
Nach jugendlicher Art aufs best,
Mit unschuldsvollen Freuden.

Die jungen Knaben in dem Kreis
Der Freyheit eingeschlossen;
Sind munter, fröhlich gleicher Weis,
Sind muthig, unverdrossen,

Daß sie auch die Festivität,
Nach ländlicher Formalität,
Mit Lust und Freud genossen.

Das Kind an seiner Mutter Hand,
Bezeuget sein Gefallen;
Ach, Herr! verleih uns dein Beystand,
Und hilf uns ferner allen!
Wir sind ja deine Kinder noch,
Ach, lieber Vater! höre doch
Der Kinder gläubig Lallen.

Der Säugling an der Mutter Brust,
Scheint durch sein holdes Lachen,
Die wieder neu genoßne Lust,
Des Tages voll zu machen;
Wenn er die sanften Liebesblick,
Erwiedert liebevoll zurück,
Mit liebevollem Lachen.

Kurz jung und alt, und groß und klein,
Ist Freud' und Wonne trunken;
Dieweil uns heut zur Landsgemein,
Der Vorsicht Aug gewunken.
Die Direktorial-Gestalt,
Liegt bald durch stärkere Gewalt,
In tiefes Nichts versunken.

So scheint sich jedes Freyheits-Fest,
Mit Lust und Freud zu schliessen,
Und wie sichs nun vermuthen läßt,
So werden's wir geniessen,
So lang als Erndte, Frucht und Saat;

Und Thau und Regen früh und spat,
Uns Berg und Thal begiessen.

Zwar freylich ist's nicht ausgemacht,
Ob nun der Wunsch gelinget,
Indem noch Frankreichs grosse Macht,
Uns um und um umringet.
Sie führet noch in ihrem Plan:
Uns noch einmal zu fallen an,
Und in das Land zu dringen.

Ja freylich ist's nicht ausgemacht,
Die Zukunft ist verborgen.
Noch immer wegen Frankreichs Macht,
Sind wir etwas in Sorgen.
Es spricht und denkt der Franken-Freund,
Sie kommen — trotz der Landsgemeind,
Gewiß heut oder morgen.

Ja freylich ist der Zukunft Schluß,
In Dunkel eingehüllet,
Doch sind im fröhlichen Genuß
Der Freyheit — wir erfüllet;
Dieß zeugt der neu belebte Muth,
Dieß zeugt der Freuden Thränenfluth,
Die aus den Augen quillet.

Ach daß doch Friede, Güt' und Treu,
Auf Gottes schöner Erde,
Bey allen Menschen sich aufs neu,
Fein bald erzeigen möge;
Daß Blutvergiessen, Mord und Streit,
Daß Feindschaft, Haß und Bitterkeit,
Verjagt, verbannet werde.

Daß Wahrheit, Recht und Redlichkeit,
Auf dieser Welt sich mehre,
Gerechtigkeit und Billigkeit,
Zu uns sich wieder kehre;
Dieß, lieber Herr! gieb und erhalt,
Durch deine Güte manigfalt',
Zu deines Namens Ehre.

Ach Vater, beßter Vater du!
Ach schenk uns deinen Frieden!
Des Herzens und der Seele Ruh,
Auf dieser Erd' hienieden;
Und gieb uns dann die Seligkeit,
Die du uns schon von Ewigkeit,
Verordnet und beschieden.

So setze fort, und gründe fest,
Das was du angefangen;
Und gieb uns Gnad auf's Allerbest,
An dir, o Gott! zu hangen;
Und laß uns dann nach dieser Zeit,
Dort in der frohen Ewigkeit,
Zu deiner Ruh gelangen.

Die verlorne Schlacht bey Schwyz.

Den 14ten August. 1799.

Nicht fröhlich, wie das vorig mal,
Stimm ich mein Liedlein an;
Ich muß bey diesem Unglücksfall,
Halt singen, wie ich kann.

Es ist ein traurig Mißgeschick,
Was ich dießmal besing.
Es ist das Kriegs- und Siegesglück,
Ein wankelmüthig Ding.

Der Franken neu-verstärktes Heer,
Griff dort die Glarner an;
Doch schwach — nach kurzer Gegenwehr,
So flieht man, was man kann.

Des Kaisers Heer — des Feindes Macht
Und Stellung selbst erwog;
Und drum verließ es auch die Schlacht,
Und sich zum Pragel zog.

Ein Appenzeller-Contingent;
War mit in dieser Schlacht;
Auch diese haben sich getrennt,
Und auf die Flucht gemacht.

Dießmal ist's Glück an Schweizern nicht,
Es ist an Franken Statt;
Vermuthlich ist's — ich zweifle nicht,
Der Vorsicht weiser Rath.

Denn alles ändert mit der Zeit,
Staat, Reich und Regiment;
Dieß widerspricht mir keiner nicht,
Der die Geschichte kennt.

Bange Zukunfts-Blicke.

O schwarze Trübsals-Nacht, die jetzt auf uns thut warten;
Da Unglück, Jammer, Noth und Leiden aller Arten,
Schon stehen vor der Thür, schon klopfen bey uns an.
Ein Abgrund ruft und zeigt dem andern Weg und Bahn. —
Soll dann das schöne Thal, ein Fingerzeig der Erden,
Bewundert von der Welt, zu Wüsteneyen werden?—
Der alten Helden Söhn', die in das Felde ziehn,
Die sieht man heut zu Tag, verzagt zurücke fliehn.
Denn wenn durch einen Weg wir heut ins Felde ziehen,
So sieht man morgen uns durch sieben wieder fliehen.
Warum doch gehn zu Feld, und fliehen so verzagt?
Warum doch fliehen oft, eh man noch wird verjagt?
Was mag die Ursach' seyn, daß man sich kaum gewehrt,
Und daß man so verzagt, dem Feind den Rücken kehrt?
Nicht Frankreichs Krieges-Heer: nicht wohlgeübte Krieger:
Nicht Weltbezwinger Glück: nicht lang gewohnte Sieger:

Nicht Helden weitberühmt: nicht stolze Reuterey:
Nicht künstliches Gewehr, noch was es immer sey;
Der Feuer-Schlünde Zahl, ihr gräßlich dumpfer Ton,
Der macht auch nicht, daß man so hurtig lauft davon; —
Wie so, ist dann kein Grund von dieser Flucht zu finden? —
Ach Grund und Ursach g'nug, die viel und grossen Sunden,
Der Zweytracht Ungeheuer, das Feu'r der Leidenschaft,
Schwächt unsern Helden-Arm, und raubt uns Muth und Kraft.
Dieß alles macht, daß wir im Felde nicht bestehn,
Und darum mussen wir nach Hause flüchtig gehn. —
Ist denn das Stunden-Glas — der Freyheit Ziel verflossen?
Und ist ein Schicksal hart, nun über uns beschlossen!
Daß so ein schwer Gericht soll über uns ergehen;
Soll unser Wille nicht — Gott! deiner soll geschehen! —

Einzug der Franken in unser Land.

Ende Augstm. 1799.

Furcht und Schrecken, Angst und Kummer,
Macht uns jetzo der Gedanken,
Der uns unterbricht den Schlummer;
Wenn die sieggewohnten Franken,
Unser Land aufs neu besiegen,
Und wir müßten unterliegen;
Folgt Zerstörung, Straf und Rach',
Ihnen auf dem Fusse nach.

Warum? als des Kaisers Heere,
Einst in unser Lande kam,
Man am Kriege groß und schwere,
Unverzüglich Antheil nahm? —
Und mit Waffen in den Handen,
Wider Frankreich aufgestanden?
D'rauf die grosse Nation,
Droht uns hart zu strafen schon.

Auf der Urner-Alp dort oben,
An des Herren Sabbat-Tag,
Hat sich ein Gefecht erhoben;
Auf den Abend hört man Klag:

Daß die Glarner retiriren,
Und die Franken avancieren.
Todes = Schrecken füllt das Land,
Fruchtlos war der Widerstand.

Dieser Tag gleich finstrer Nacht,
War in Dunkel eingehüllet;
Dann des dicken Nebels Macht,
Hat der Franken Wunsch erfüllet.
Anstatt stiller Sabbats = Fey'r,
Rasselt das Musqueten = Feu'r,
Zwischen Berg und Hayn und Kluft,
Daß das Echo wiederruft.

Brüder! die ihr dort gefallen,
Und im Streit geblieben seyt!
Euch sey von uns Brüdern allen,
Eine Thräne noch geweiht;
Opfer (harte Schicksals = Hand!)
Opfer — doch fürs Vaterland!
Doch das traurig Mißgeschick,
Führt euch hin ins ewig Glück! —

Johann Peter Wild von Schwanden,
Der die Truppen kommandiert,
Kame in Franzosen Handen,
Weil die Glarner er geführt.
Bate knieend um sein Leben;
Aber ach! es war vergeben;
Er empfienge Hieb und Wunden,
Bis daß er den Tod gefunden.

Erst nach Zeit von zehen Tagen,
Wurd' auf Schwanden er geführt,

Und mit grosser Traur begraben,
Wie ihm solches wohl gebührt.
Er, der liebenswürdig ware,
Streut ihm Blumen auf die Baare,
Kränz, die in betrübten Stunden,
Ihm vielleicht die Braut gewunden.

Nun beginnen grosse Schlachten,
Dort bey Schwyz und Muttenthal,
Von den zweyen grossen Machten,
Jetzt geschieht's mit einem mal,
Daß die kaiserlich Armee,
Bis zu dem Klönthaler-See,
Wirklich schon ist retirirt,
Und die Franken avanciert.

Schrecklich stürmt des Krieges Brausen,
Dort von Schwyz und Pragel her,
Kugeln pfeiffen — zischen — sausen,
Schrecklich blinkt das Mordgewehr.
Schrecklich war der Donnerstag,
Da man immer Schlag auf Schlag
Schiessen hört; — es blitzt und knallt,
Daß es in den Bergen hallt.

Ach! des harten Schicksals Hände,
Ruft sich jezt der Glarner zu,
Trift so hart das Glarnerlande,
Auf so lang genoßne Ruh.
Nein, ich kann es nicht erwarten,
Leiden, Unglück aller Arten,
Nein, jezt muß hinweg ich ziehen,
Und auf Berg und Alpen fliehen.

Viele voller Angst und Sorgen,
Vor dem Franken-Krieges-Heer,
Hätten sich bald gar verborgen,
Sich nicht wollten zeigen mehr;
Wollten Berg und Alp besteigen,
Sich den Franken nicht zu zeigen;
So hat uns die Furcht geplagt,
Weilen wir so viel — gewagt.

Dorten hat man angetroffen,
Viele Leute mancher Art,
Die von Haus hinweggeloffen,
Kinder, Säugling, Mütter zart,
Die in wilden Einödeyen,
Angstvoll nach der Heymath schreyen:
Lieber Gott! bewahre doch,
Uns und unsre Häuser noch! —

Freund, wie geht es dort im Thale,
Fragt der muntre Alpen-Sohn;
Soll noch lang der dumpfe Schalle,
Und der ungewohnte Thon,
Und das fürchterliche Sausen,
In den hohen Bergen brausen?
Daß es in dem dicken Wald,
Gräßlich ruft und wiederhallt.

Freund, ich will es dir erzählen,
Was ich dort gesehen hab;
Ja ich will dir nichts verhehlen.
Von der Urner-Alp herab,
Sah man die Franzosen kommen,
Die das Thal schon eingenommen;

Denn es ist schon bis auf Schwanden,
Jezt das Thal in ihren Handen.

Gleichfalls hat man wahrgenommen,
Und in gleicher Zeit gesehn,
Daß ein Heer Franzosen kommen,
Die von Schwyz auf Glarus gehn.
Glarus, dort im schönen Grunde,
Ist jezt schon zu dieser Stunde,
Von dem Franken-Heer besetzt,
Das sich seines Siegs ergetzt.

Als sie sich am besten funden,
Und des Sieges freuten sich;
Sah man, in wie wenig Stunden,
Dieses Heer zurücke wich;
Wie ein kaiserliches Chor,
Augenblicklich rücket vor;
Und in diesem Augenblick,
Zog das Franken-Heer zurück.

So haltet Glarus oft in sich,
Von zweyen grossen Heeren
Vorposten, die bald rückwärts sich,
Bald vorwärts wieder kehren.
Und so war der schöne Flecken,
Stets in Angst, in Furcht und Schrecken;
Durch die Unruh manigfalt,
War in Sorgen jung und alt.

Rings umher auf allen Seiten,
An der Berge äusserm Rand,

Ware von verloffnen Leuten
Hier aus unserm Glarnerland,
Dieses kühle Thal umstellet,
Die sich dorten hingesellet;
Um mit ängstlich bangem Blick,
Abzuwarten ihr Geschick.

Doch der General der Franken,
War ein guter Menschenfreund.
Gott! dir haben wirs zu danken,
Daß noch unsre Häuser sind!
Gott! der du an uns gedenkest,
Und der Menschen Herzen lenkest,
Mit bewegter Seel sey dir,
Dank und Lob, und Ruhm darfür! —

Laß uns wieder Trost geniessen!
Lufte, du beklommne Brust!
Welche immer thut verdriessen,
Die sich keiner Ruh bewußt.
Gott! der du dem Meer gebeutest,
Und die Wasserwogen leitest!
Da, wo du das Ziel thust stellen,
Legen sich die stolzen Wellen.

Etwas über die Alpen, während dem dortigen Aufenthalt der ausgewanderten Einwohner.

Als an jenem schönen Morgen,
Uns der Sonne Glanz anlacht;
Da wir von den matten Sorgen,
Und dem bangen Schlaf erwacht —
Stellten sich der Schöpfung Werke,
Mit solch anmuthsvoller Stärke,
Eindrucksvoll und sonnenklar,
Aug und Ohr, und Sinnen dar.

Als wir giengen ausspazieren,
Auf den Alpen hin und her,
Thät sich Angst und Forcht verlieren;
Trost und Hoffnung stellt sich her,
Wonne, Freud und Trostgefühle,
Weil vom kriegrischen Gewühle,
Wir etwas entfernet seyn,
Prägten sich der Seele ein.

Grosser Schöpfer! aller Orten
Zeigt sich deine Gegenwart;
Ja man spürt bald hier bald dorten,
Deinen Segen mancher Art.

Auch auf diesen Alpen=Fluren,
Zeigen sich der Gottheit Spuren,
Und dein milder Segensguß,
Selbst in reichem Ueberfluß! —

Schöpfer! deine Werk betrachten,
Die geschaffen, uns zu Gut;
Macht uns die Gefahr verachten,
Die ob unsern Häuptern ruht.
Auch auf steilen Alpen=Höhen,
Kann man deine Wunder sehen;
Denn es sind der Berge Pracht,
Zeugen deiner Güt' und Macht! —

Hohe Hügel, steile Wände,
Die man mit Entsetzen schaut,
Die des Schöpfers Allmachts=Hände,
Majestätisch aufgebaut.
Bald sind unbegränzte Tieffen,
Drinnen Gottes Brünnlein lieffen,
Und bald zeigt auf grüner Flur,
Sich die Schönheit der Natur.

Auf den flachen Alpen=Höhen,
Zwischen steiler Felsen=Kluft,
Sieht man oftmals tiefe Seen,
Die in schrecklich schöner Gruft
Ruhen — d'raus des Wassers Menge,
Oft durch unterird'sche Gänge
Durch der Berge Dunkel fließt,
Und sich dann in's Thal ergießt.

Also thut es sich verhalten,
Mit dem Oberblegi=See,

Welcher wunderbar gestalten,
Droben auf der Alpen Höh,
Da das Wasser hingeflossen,
Zwischen Bergen eingeschlossen;
Dessen ernste Majestät,
Ewig — wie die Welt besteht.

Dessen tiefe Wasserhülle,
Sich mit Graus und Schrecken ziert;
Der in fürchterlicher Stille,
Seinen Wirbel-Kreis formiert.
Der, wenn er im Zirkel fliesset,
Tief sich in den Berg ergiesset,
Der sich wirbelt, dreht und schwingt,
Und was ihn berührt, verschlingt.

Dorten spielt mit schönem Säuseln,
Jener See, den man erblickt;
Dessen anmuthsvolles Bräuseln,
Jedes Wandrers Aug entzückt.
Aber wenn man weiter spüret,
Wo uns dessen Ausfluß führet,
Wird dem Aug' etwas entdeckt,
Das Verwunderung erweckt.

Dieser Fluß mit starkem Sausen,
Mit entsetzlicher Gewalt,
Und mit stürmerischem Brausen,
In den tiefen Abgrund fallt;
Gleich als ob er von der Erden,
Sollte ganz verschlungen werden;
Und der sich in tiefer Kluft,
Gleichsam zu verbergen sucht.

Diese fürchterlichen Schlünde,
Welche hier das Auge sieht,
Gleicht der Bantenbrucks Abgründe,
Drob man fast zurücke flieht.
Hier an diesen beyden Orten,
Sprach ich mit den schönen Worten,
Die in seinem Unterricht,
Jener grosse Dichter spricht: —

„Soll man hier nicht rufen müssen!
„Wer hat dieser Abgrundsgruft,
„Hohlen Rachen aufgerissen?
„Wer formierte solche Kluft?
„Welche starke Finger haben,
„Dieses tiefe Thal gegraben?
„Wer kann es wohl anderst seyn?
„Gott, Natur und Zeit allein! —“

Droben glänzt des Eises Schimmer,
Schön mit Majestät und Pracht;
Welches ewig schmilzet nimmer,
Sondern sich zu Bergen macht.
Wo in deren tiefen Schlünden,
Sich die Wasser-Sammler finden,
Die durch ganz verborgne Weisen,
Quellen, Bäch' und Brünnen speisen.

Schon das Wetter sich ergossen,
In Hagel, Schnee und Sturmwind;
Diese hohen Berg-Kolossen,
Doch nicht unbewohnet sind;
Die hohen Berg, wie David spricht,
Sind der Gämsen Zuversicht;

Und in Felsenklüften drinnen,
Sich verbergen die Kaninnen.

Hier sieht man auf grünen Weiden,
Und in angenehmer Flur,
Groß und kleines Vieh mit Freuden,
Fühlt das Schöne der Natur.
Und der Hirten fröhlich Schreyen
In den stillen Einödeyen,
Machet, daß in Hayn und Wald,
Echo ruft und wiederhallt.

Hier sind Haynen, dort sind Wälder;
Hier Gebüsche, dort Gesträuch,
Gähe Blanken, offne Felder,
Schöne Fluren — grasereich.
Hier fließt stille, sanft und helle,
Eine wasserreiche Quelle;
Und dort stürzt ein Wasserfall,
Von dem Berg ins tiefe Thal.

Gott, der alles hat geschaffen,
Und bis jetzo noch erhalt',
Willst du denn so hart uns strafen,
Durch die fremde Kriegs-Gewalt?
Nein, auch menschliche Gefühle,
Die vom kriegrischen Gewühle
Unerstickt und edel seyn,
Flössest du dem Krieger ein! —

Jetzt erheitert das Gemüthe,
Jezt erweitert sich die Brust,
Bey dem Anblick deiner Güte,
Gott! mit Dank, mit Lob und Lust;

Wann von steilen Alpenhöhen,
Wir das tiefe Thal besehen;
Fühlt des Geistes rege Kraft:
Anmuth, Lust und Leidenschaft.

Doch, woher die Seelen=Freude?
Und so frohe Heiterkeit?
Bey so vielem Herzenleide,
Und so harter Prüfungs=Zeit?
Jezt da noch zu diesen Zeiten,
Fremde Heer im Lande streiten;
Gottes Geistes Wunder=Kraft,
Wirkt die edle Leidenschaft.

Hoffnung! süsser Trost im Schmerzen!
Balsam, der aus Eden fließt!
Der sich in betrübte Herzen,
Mit erhabnem Trost ergießt.
Hoffnung stärkt die matten Glieder,
Ruft die Lebensgeister wieder,
Und den fast erstorbnen Blick
In den Lebenskreis zurück.

Friedens-Wünsche an mein liebes Vaterland.

Dort auf anmuthsvollen Höhen,
Wo man dieses schöne Land,
Recht vergnüglich kann besehen;
Als auf selber Höh ich stand,
Und das schöne Thal erblicket,
Wurd' der bange Geist erquicket;
Daß ich über solche Sach',
Mit gerührtem Herzen sprach: —

Angenehmes Thal der Ehren,
Sonst von Gott beschütztes Land,
Möge sich dein Wohlstand mehren,
Und dein Glück, o Glarnerland!
Tausendmalen wünsch' ich dir,
Meiner Augen Lust und Zier!
Und viel tausendmal dazu:
Glück und Segen, Fried und Ruh!

Friede sey in deinen Gränzen!
Friede sey in jedem Haus!
Friede muß vom Himmel glänzen,
Wann ihr gehet ein und aus!

Friede laß, o Herr der Thronen!
Bald in diesem Lande wohnen;
Friede schenk auch dieses mal,
Diesem schönen Hirtenthal.

Fried' dem lieben Schweizerlande,
Fried' der werthen Eidgnoß'schaft,
Friede jedem Amt und Stande,
Und wer drinnen wirkt und schafft.
Friede ganz Helvetien,
Frankreich und Germanien!
Friede allen Nationen,
Die auf Gottes Erde wohnen! —

Friede, Glück und Gottes Segen,
Wohlstand, Ruh und Ueberfluß,
Ström' vom Himmel uns entgegen,
Daß in fröhlichem Genuß
Wir die Güter dieser Erden,
Die von Gott zu Theil uns werden,
Mögen dankbar froh geniessen,
Bis das Leben thut verfliessen.

Engel Gottes, komm und eile!
Ueber diesere Berg herab,
Bring die Friedens-Zeitung — weile
Nicht mit dieser Himmelsgab;
Daß wir Menschen hier auf Erden,
Mögen noch getröstet werden,
Eh in finstre Todesgruft,
Uns der Vorsicht Stimme ruft.

Deine holde Friedens-Stimme,
Dämpf' das wilde Kriegsgewühl,

Und des rohen Kriegers Grimme,
Wandle sich in Frohgefühl!
Und in dankerfüllte Töne,
Wandle sich des Volkes Thräne;
Und die stete Aengstlichkeit,
Wandle sich in Fröhlichkeit! —

Fröhlichkeit hat sich vergangen;
Traurigkeit tritt an die Stelle,
Fröhlichkeit sitzt hart gefangen,
Traurigkeit herrscht in der Seele;
Fröhlichkeit ist weggeflogen,
Traurigkeit ist eingezogen;
Fröhlichkeit ist über Feld,
Traurigkeit wohnt im Gezelt.

Traurig ist die Morgenstunde,
Traurig, wann der Tag anbricht,
Traurig noch die Mittags-Stunde,
Traurig, wenn die Dämm'rung bricht,
Traurig bis zum Sternenschein,
Traurig in die Nacht hinein,
Traurig gar zur Mitternacht,
Traurig man vom Schlaf erwacht.

Ist dann gar kein Trost zu hoffen,
In so tiefer Traurigkeit?
Hat uns Unglück gleich getroffen,
Hofft man doch auf bessere Zeit.
Auch in Traur- und Kummerjahren,
Kann sich Traur und Trost verpaaren;
Selbst durch schwarze Dunkelheit,
Bricht ein Stral von Fröhlichkeit.

Fröhlich, wann mein Vaterlande
Künftig wieder glücklich ist;
Fröhlich, wenn im bessern Stande,
Man das Kummer-Jahr vergißt;
Fröhlich, wenn ichs nur darf wagen,
Fröhlich noch ein Wort zu sagen,
Fröhlich, wenn von allen Leuten,
Niemand mir's wird übel deuten.

Nichts kann mich so gar verdriessen,
Nichts, ja nichts kränkt mich so sehr,
Als was ich oft hören müssen,
Und noch höre hin und her:
Daß die vorgewesnen Zeiten,
Und die goldnen Seligkeiten,
Trotz der goldnen Freyheit Pracht,
Höhnisch werden ausgelacht.

Niemand hat dieß ja geboten,
Keine Konstitution,
Daß man solche frech verspotten,
Und der Freyheit sprechen Hohn;
Die der Völker Augen-Weide,
Und der Eingebornen Freude,
Die der Vorsicht Aug bewachte,
Und Jahrhundert glücklich machte.

Zürnet nicht, ihr Schweizer-Brüder!
Ueber die Freymüthigkeit;
Spottet nicht der Trauer-Lieder!
Lacht nicht unserm Herzen-Leid!
Zörnet nicht, ihr Stellvertreter!
Wann die Freyheit unsrer Väter,

Wir in dunkeln Alpen=Haynen,
Noch für's Lebewohl beweinen.

Wird das Vaterlande glücklich,
Nach der Revolution;
O so wünscht man augenblicklich:
Heil der Schweizer=Nation.
Wann — was man von euch vernommen!
Wirklich soll zu Stande kommen,
O! dann sey voll Feu'r durchdrungen,
Freyheit! dir ein Lied gesungen! —

Mit und unter den Gedanken,
Man in's tiefe Thal sich senkt;
Weil der General der Franken,
Selbst auf unsre Rettung denkt.
Denn der Ruf, nach Haus zu kehren,
Muß uns neuen Trost gewähren,
Und der General=Pardon,
Von der grossen Nation.

Gefechte und Stellungen der französischen und östreichischen Truppen in unserm Land.

Im Herbstm. 1799.

Gott! mit engelgleicher Freude,
Dankt dir unser Volk im Land,
Daß das größte Herzen=Leide,
Nunmehr von uns abgewandt;
Daß des Krieges Trauer=Spiele,
Nicht in Mord und Brand ausfiele;
Daß die schwere Kriegs=Gewalt,
Uns doch noch erträglich fallt.

Jetzt glaubt man sich bessern Stande,
Doch des Krieges Wankelspiel,
Das sich zeiget in dem Lande,
Macht uns Angst und Sorgen viel;
Weil die beyderseits Armeen,
Nahe bey einander stehen,
So daß man bald jeden Tag,
Etwas Neues hören mag.

Hier in Feldern, dort auf Höhen,
Hier im Wald, und dort im Hayn,
Sieht man Krieges-Völker stehen,
Truppen-Korps, bald groß bald klein;
Viele Alpen in dem Land,
Frohnalp, Mühlibach und Brand,
Erbs und Wichlen, Jez und Schilt
Sind mit Truppen angefüllt.

Auf den höchsten Berges-Spitzen,
Ja auf Firren, Schnee und Eis,
Hörte man, wie sich die Schützen
Schlugen mit dem größten Fleiß;
Gurglen — Pragel — Klauß sind Zeugen,
Daß sich dieses thät ereignen,
Ja im flachen Feld und Thal,
Kriegsgeschrey war überall.

Glarus, Mollis und der Enden,
Netstall, Riedern, Ennenda,
Wo man sich nur hin thät wenden,
War die Krieges-Flamme da;
Haltengüter, Hohlenstein,
Die beym Flecken Glarus seyn,
Näfels, Urnen, Bilten, Weesen,
Ist das gleiche auch gewesen.

Mavors wehet rings umher,
Seine kriegerischen Fahnen,
Und dem Hunger pfleget er,
Oftermal den Weg zu bahnen;
Schwingt die blutbespritzten Flügel,
Ueber Felder, Thal und Hügel,

Und sein rothgefärbtes Graus,
Ueber Berg und Alpen aus.

Vorwärts, rückwärts, auf und nieder,
Rechts und links, und rings herum,
Bald Gewinn, Verlurst bald wieder,
Geht dieß Exerzitium,
Bald in Front, und bald in Flanken,
Bald Oestreicher, und bald Franken,
Haben hier im Glarnerland,
Wechselsweis die Oberhand.

Doch das Kriegs- und Siegesglücke,
Welches wanket her und hin,
Kehrt sich diese Augenblicke
Auf der Franken Seite hin;
Heute wird es euch gelingen,
Bis auf Schwanden vorzudringen;
Doch hat Schwanden auf das Feste,
Nicht erwartet so viel Gäste.

Heute schon beym frühen Tage
Kommt ein kaiserliches Heer,
Nach der allgemeinen Sage,
Dort den Weg von Glarus her,
Die im ernsten Retiriren,
Wie es scheint, begriffen seyn,
Um nach Bündten zu marschieren,
Durch das kleine Thal hinein.

Von Mitlödi bis auf Schwändi,
Und von dorten bis ins Thon.

Und von dorten ganz behende,
Gieng der Zug auf Schwanden schon;
Erlen, Herren, Blatenau,
Bitzistutz und Sool und Au,
Reuti, Täniberg und Bühl,
Lermet wildes Kriegs=Gewühl.

Wie wird unser Kirchweihfeste,
Heute werden zugebracht?
Da uns viele fremde Gäste,
Unverhofft Besuch gemacht.
Leute, die es nicht vermeinen,
Sieht man doch am Abend weinen,
Weil nicht, wie seit langer Zeit,
Sie des Tages Fest erfreut.

Das so frohe Freuden=Feste
Wird uns heut in Traur verkehrt,
Weil so viele fremde Gäste,
Ungebeten eingekehrt;
Die, nachdem sie sich geschlagen,
Gegen uns sich so betragen,
So — daß Väter, Mütter, Kind,
Kummervoll und traurig sind.

Heut, an dem sonst frohen Tage,
Lermet wildes Kriegs=Geschrey,
Thönet bittre Wehmuths=Klage,
Girret ängstlichs Zetterg'schrey,
Thränen über tausend Wangen
Rollen, die dem Aug entgangen,
Seufzer, die die Brust gepreßt,
Kummer, der das Herz verletzt.

Ach! des Krieges Ungewitter,
Schwer ob unsern Häuptern schwebt,
Dieses macht das Leben bitter,
Allem, was im Lande lebt.
Drey so schön gedeckte Brücken,
Mußten wir im Feu'r erblicken,
Welche während solchem Kampf,
Giengen auf in Rauch und Dampf.

Brüder, Freunde, G'meindsgenossen,
Wie mag euch zu Muthe seyn?
Daß so viele Schieß-Genossen,
Heut bey uns sich finden ein;
Daß so viele fremde Schützen,
Heut an unsern Tischen sitzen,
Die nach wohl vollbrachtem Schießen,
Des Festes kleinen Schmaus geniessen.

Hatten wir nicht jedes Feste,
Nur gebraucht zu unsrer Freud',
Nur gepflegt den Leib auf's Beste,
Und gedient der Eitelkeit? —
Soll mit Schmausen, Tanzen, Schiessen,
Jedes Kirchweyh-Fest verfliessen?
Freylich ist dieß alter Brauch,
Jedoch alter Fehler auch.

Einzug
der russischen Armee in unser Land.
Anfangs Weinm. 1799.

Jetzt scheint die Gefahr verschwunden,
Und der fürchterliche Tag;
Jedoch innert wenig Stunden,
Folget noch ein größrer Schlag.
Jetzt erscheinen Rußlands Schaaren,
Welche in Italien waren,
Die um Frankreich zu bezwingen,
In das Schweizerland eindringen.

Suwarow, der grosse Krieger,
Kommt mit seinem Krieges-Heer,
Als Italiens Besieger,
Ueber Berg' und Alpen her;
Schlagt bey Richisau hervor,
Mit dem tapfern Molitor;
Und trotz allem Widerstand,
Dringt er ein in's Glarnerland.

Hier bey Näfels, wo vor Jahren,
Frommer Väter kleines Heer,
Trotz den drohendsten Gefahren,
Sich gestellt zur Gegenwehr;
Und mit Gottes Hilf vermochten,
Daß sie einen Sieg erfochten,
Dessen Frücht' in vielen Jahren,
Ja bis heut noch geltend waren.

Hier bey Näfels, wo das Heere,
Freyheit, Ehr und Ruhm erkämpft;
Wo der Feinde Stolz und Ehre,
Durch das kleine Heer gedämpft.
Hier — wo alte Helden modern,
Thut die Krieges-Flamme lodern,
Dann der Grossen Kämpfer-Schwerdt,
Ist noch nicht zurückgekehrt.

Schlafet — ruhet — edle Streiter!
Schlafet — und erwachet nicht!
Legionen stolzer Reuter,
Schrecken eure Ruhe nicht!
Und der Donner des Geschützes,
Des durch Kunst erzwungnen Blitzes,
Der zum Würgen abgericht,
Störe eure Ruhe nicht! —

Väter! Freyheit, Herrlichkeit,
Kleinod, köstlich unschätzbare,
Habt ihr damals vorbereit!
Durch den Gang und Lauf der Jahre,

Die seithero sind verflossen,
Haben wir sie auch genossen,
Mögen wir sie noch geniessen,
Bis daß Zeit und Jahr verfliessen!

Väter! die ihr Ruhm und Ehre,
Hier auf diesem Feld erworben!
Die ihr hier, und sonst nachhere,
Ruhmvoll seyt als Helden g'storben!
Blickt vom güldnen Sternen-Sitze,
Mit verklärtem Engels-Blicke,
Von dem hohen Himmels-Saal,
Hin in dieses Hirten-Thal.

Seht! in was für bangen Sorgen,
Nunmehr eure Enkel seyn;
Wie von Abend und von Morgen,
Fremde Heere dringen ein.
Wie die Völker sich entzweyen,
Und das Ehren-Feld entweihen,
Das von eurer Tapferkeit,
Zeuge war bis diese Zeit.

Hier bey Niedern schlug das Heere,
Nun das grosse Lager auf,
Durch die ganze breite Ferne,
Von einem Berg zum andern n'auf;
Kurz wir waren — wie es scheinet,
Von der Welt ganz abgezäunet,
Und so ringsum eingesperrt;
Doch dieß hat nicht lang gewährt;

Gleich darauf am vierten Tage,
Hat die Sache sich gekehrt,
Denn als von der Uebergabe,
Zürichs — Suwarow gehört,
Daß die Franken dort gewinnen,
Thäte er sich bald besinnen;
Will durch's kleine Thal marschieren,
Und nach Bündten retiriren.

D'rauf so geht die Retirade,
Tag und Nacht unausgesetzt;
Diese grosse Wacht-Parade,
Ward viel tausend Mann geschätzt.
Leute aus dem kalten Norden,
Die hieher geführet worden,
Machten durch den Ueberdrang,
Dem so engen Thale bang.

Als die Franken dieß vernommen,
Daß der Russen mächtig Heer,
Nunmehr hat die Flucht genommen,
Säumten sie sich auch nicht mehr;
Eilends thäten sie vorrücken,
Fielen ihnen in den Rücken,
Schossen drein ohn' Unterlaß,
Daß sich mancher legt ins Gras.

Doch noch im Zurückeziehen,
Zeigt der Ruße Heldenmuth,
Tapferkeit auch noch im Fliehen,
Deckt die Retirade gut.

Daß die Franken nach Verlangen,
Doch nicht gar so viel gefangen;
Doch sie, wie's leicht zu erachten,
Sie in grossen Schaden brachten.

Das donnernde Geschütz der Franken,
Bracht' den Russen wenig Nutz,
Denn noch bey den sogenannten,
Herren-Häusern, Bitzistutz,
Und in Gantbergs raucher Strasse,
Wurden sie noch aus der Masse,
Mit einander handgemein,
Durch den ganzen Wald hinein.

Vier und zwanzig Stunden lange,
Daurt die Retirade fort,
Eilten doch vor Feindes Zwange,
Unverweilt von Ort zu Ort;
Bey Schwanden, Sool, Matt und Enge,
Kamen sie noch in's Gedränge;
Ja bis Elm und Steinambach,
Setzten sie den Russen nach.

Hier an Bündten-Berges Fusse,
Weilet diese grosse Macht,
Meist im Hunger und Verdruße,
Sammtlich eine ganze Nacht.
Denn das kalte Ungewitter,
Macht die Retirade bitter;
Und des Berges steile Höh,
Ahndet Schrecken, Angst und Weh.

Morgens wagten sich die Rußen,
Als im Thal der Tag beginnt,
In des Berges Finsternussen;
Der mit Wolken war umringt;
Dessen Schnee bedeckten Höhen,
Scheinen Himmel an zu stehen;
Und sein graues Winterkleid,
Macht dem Wandrer Aengstlichkeit.

Dessen aufgethürmte Hügel,
Fester als Kolossus stehen,
Wo des Windes leichte Flügel,
Allgewaltig d'rüber wehen.
Dieses Berges Finsternuß,
Macht den Russen viel Verdruß,
Weil sie viele Leut' verloren,
Die von Hunger sind erfroren.

Also steigt des Volkes Menge,
Unglücksvoll den Berg hinan,
Durch so unwegsame Gänge,
Und die schlüpferige Bahn,
Drohen manchem gar das Leben,
In den Tode hinzugeben;
Viele ohne Hieb und Wunden,
Haben hier ihr Grab gefunden.

Leut' von vielen hundert Meilen,
Und von weit entlegnem Staat,
Müssen hier entgegen eilen,
Ihrer lezten Ruhestatt,

Die in Höhlen, Schlünden, Haynen,
Schlafen, bis daß wird erscheinen
Gottes Engel, der da spricht:
Kommt vor's letzte Weltgericht! —

Staunt, ihr künftigen Geschlechter!
Die ihr diesen Berg bereist;
Staunet, Männer! Söhne! Töchter!
Wenn euch die Geschichte weist:
Daß auf dieses Berges Höhen,
Zwanzigtausend Russen gehen,
Die aus fernen Landen kommen,
Und den Weg dahin genommen.

Ja wir denken mit Entsetzen,
An die bangen Tag zurück,
Wie die Krieger sich verletzen,
Wie bald jeden Augenblick,
Als sie sich herum geschlagen,
Kranke wurden hergetragen;
Wie mit groß und kleinen Wunden,
Viel Blessirte man gefunden.

Schrecklich ist's, o Hirtenthale!
Schrecklich ist's, o Hirtenvolk!
Wann wir sehen allzumale,
Daß die finstre Krieges-Wolk',
Sich ob unsern Häuptern drängen,
Wann sich die Gefahren mengen,
Wann der Zukunft bange Nacht,
Uns so viele Sorgen macht.

Wenn Kanonendonner brüllet;
Und des klein Gewehres Feur,
Welches Luft und Thal erfüllet;
Rasselt schrecklich — ungeheur;
Wenn die grosse Volkes-Menge,
Mit entsetzlichem Gedränge,
Sich in's enge Thal einschließt,
Und viel Menschen-Blut vergießt.

Wenn von dreyen grossen Mächten,
Völker, die zum Krieg gerüst,
Sich in vielen wilden Schlachten,
Mit Gewalt, mit Macht und List,
Sich nur suchen zu vertreiben,
Und einander aufzureiben;
Schrecklich ist dieß anzusehn,
Wem wird's nicht zu Herzen gehn? —

Bange Sorgen, ängstlich Warten
Dessen, daß da kommen sollt',
Wann die Schützen aller Arten,
Wenn Kanonendonner rollt,
Und des Krieges Greuel-Spuren,
Auf des Vaterlandes Fluren,
Brachten uns fast allgemein,
Schauer, Forcht und Schrecken ein.

Auch des Pulvers Rauch und Dampf,
Der sich mit den Wolken mengte,
Als im blutig heissen Kampf,
Frankreich Rußlands Heer verdrängte;

Und des Sernft-Thals enger Passe,
War ein Zeuge von dem Hasse,
Der die Truppen eingenommen,
Die aus fernen Landen kommen.

Seit vierhundert zehen Jahren,
War kein feindlich Kriegesschwerdt,
Hier gezuckt — von Kriegesschaaren
Kein Geräusche mehr gehört.
Aber jezt bey diesen Zeiten,
Da drey Heer' im Lande streiten,
Hört man Krieg und Kriegsgeschrey,
Noth und Elend mancherley.

Wann der Enkel spät Geschlechte,
Einst von diesen Zeiten hört,
Daß so viele Kriegesknechte,
Einst bey uns sind eingekehrt;
Werden sie sich finden können?
Werden sie dieß glauben können?
Voll Verwund'rung und Entsetzen,
Wird sie's in Erstaunen setzen.

Wie das unvergeßlich Jahre,
Dreyzehnhundert achtzigacht,
Das bey Näfels wunderbare,
Unsre Väter glücklich macht',
Uns merkwürdig immer ware,
Also wird auch dieses Jahre,
Siebzehnhundert neunzigneun,
Ewig unvergeßlich seyn.

Dieses Jahr in bangen Stunden,
Bald in froher Heiterkeit,
Endlich ist dahin geschwunden;
In das Meer der Ewigkeit.
Secula, und Zeit und Jahre,
Fliessen fort unaufhaltbare,
Ohne Rück- und Wiederkehr,
In der Ewigkeiten Meer.

Die Auswanderung der Kinder.

Ende 1799 und Anfangs 1800.

Aber jezt wird's besser werden,
Jetzt ist die Gefahr vorbey;
Nun verschwinden die Beschwerden,
Und das wilde Kriegsgeschrey.
Aber ach! mit jedem Tage,
Mehrt sich wieder neue Plage,
Daun des Krieges Ungemach,
Folget jetzt der Hunger nach.

Elend, Noth — und kein Erwerben,
Ist bey armen Leuten mehr;
Furcht — den Hungertod zu sterben,
Quält und martert sie so sehr;
Und das mager blaß Gesichte,
Predigt traurend die Geschichte,
Und den harten Jammerstand,
Armer Leut im Glarnerland.

Leute, die mit Noth und Mangel,
Und mit schwerer Armuth kämpfen,
Stecken zwischen Thür und Angel,
Sind vermögend nicht zu dämpfen,
Bittrer Armuth harte Qualen,
Schicken zu viel tausend malen,
Tausend Seufzer Himmel an:
Gott! du bist's, der helfen kann! —

Fremde Leute mußt du nähren,
Liebes Land, in deinem Schooß!
Die den Vorrath dir verzehren,
Der doch ohne dem nicht groß;
Und dann müssen unterdessen,
Weil sie haben nichts zu essen,
Arme Landeskinder fort,
Ziehen hin an andre Ort.

Harmlos und sorgenfrey,
Sind der Jugend frohe Tage;
Aber jetzt da Kriegsgeschrey,
Hunger, Noth und andre Plage,
Das sonst froh Gesicht verstellet,
Und die heitern Tag vergället,
Sind für sie die Zeiten schwer,
Kummervoll und freudenleer.

Wem wird nicht sein Herze bluten?
Wenn er diese Leiden sieht;
Ja, es ist wohl zu vermuthen,
Daß dem Aug' ein Zähr entflieht,

Seht des Mitleids Thränen fliessen,
Die in Strömen sich ergiessen;
Selbst der rohe Krieger weint,
Da dieß Trauerspiel erscheint.

Doch aus dieser trüben Wolke,
Scheint ein heller Lichtesstral,
Als bey vielem Christen-Volke,
Dieser grosse Unglücksfall,
Weit und breit umher erschollen,
Zeigten sich die mitleidsvollen
Menschenfreunde unverweilt,
Die uns wohl zu thun geeilt.

Und so ziehen Schaaren-weise,
Arme Landes-Kinder fort,
Um zu suchen Brod und Speise,
Bey den Menschenfreunden dort;
Die gerührt durch diesen Schaden,
Sie so freundlich eingeladen,
Um ihr Brod mit ihn'n zu theilen,
Tief geschlagne Wunden heilen.

Gott hat vor euch her gesendet,
Hier ein Joseph, dort ein Freund,
Die sich kräftiglich verwendet,
Bey dem Christ- und Menschenfreund,
Die sich williglich bequemen:
Sich der Armen anzunehmen,
Und durch milde Liebessteuern,
Mangel, Noth und Elend steuern.

Solche edle Menschenfreunde,
Gott erwecket da und dort,
Guts zu thun dem armen Freunde,
Sich bestreben immerfort,
Wohl zu thun, nur wünschen sehnlich,
Handeln Gott und Christo ähnlich.
Gott und Christo ähnlich handeln.
Heißt den Weg der Tugend wandeln.

Euch, ihr edeln Menschenfreunde,
Die ihr uns so wohl bedacht,
Sey vom Greise bis zum Kinde,
Dank und Lob, und Ruhm gebracht.
Auch in jedem Gottes-Tempel,
Werd' dieß tugendhaft Exempel,
Zur Verwunderung der Welt,
Angepriesen — vorgestellt.

Reine Engel Gottes Freuden,
Schön wie Frühlings-Morgenroth,
Sind dem Menschenfreund beschieden,
Der dem Armen bricht sein Brod.
Arme spricht er, sind nicht minder,
Als die Reichen — Gottes Kinder,
Arme spricht der Heiland dort,
Habt ihr bey euch immerfort.

Dank-Addresse
an die Wohlthäter der ausgewanderten Kinder.
1800.

Wie göttlich, tugendhaft, wie himmlisch angenehm,
Zeigt sich der Menschenfreund, so willig und bequem,
Dem jungen Glarner-Volk viel Gutes zu erweisen,
Die Kinder klein und zart, die hungrig sind zu speisen,
Ja Kleider, Trost und Rath, und Lehr und Unterricht,
Und was den Kindern sonst, als Kindern noch gebricht,
Mit väterlicher Treu und Sorgfalt zu regieren;
Und so an Eltern Statt, der Tugend Bahn zu führen,

Um so das arme Land bestmöglichst zu erretten,
Das durch die Plag des Kriegs, fast in den Staub getreten,
Durch dieses, liebe Freund! thut sattsam Ihr beweisen,
Daß Ihr gesinnt, das Land dem Elend zu entreissen,
Des Himmels Vorgefühl, mein reges Herz durchdringet,
Und diese edle That, zwar stammelnd nur, besinget;
Zwar wünschen darf ich's wohl, daß es mir möcht' gelingen,
Die engelschöne That nach Würde zu besingen;
Dann billig ist's und recht, die schöne Handlungs-Weise,
Gereicht dem Menschenfreund, zum Lob und Ruhm und Preise.
Sie leuchtet als ein Stern aus finstrer Kriegeswolke,
Und machet Freud und Muth dem armen Christen-Volke,
Sie glänzet schöner noch, als mancher Edelstein,
Der in der Königs-Kron, mag eingegraben seyn,
Dem zarten Kinder-Heer, das diesen Glanz erblicket,
Wird Seele, Herz und Muth, der bange Geist erquicket,
Hellglänzend, wie der Mond, voll ernster Majestät,

Schön, wie die goldne Sonn' des Morgens früh aufsteht,
Mit ihrem hellen Schein und bunten Lichtesstralen,
Die schön bethaute Welt und Fluren zu bemalen,
Die voller Glanz und Schein, voll Majestät und Pracht,
Vertreibt zur Lust und Freud', die Dunkelheit der Nacht,
Also erfreut sich jetzt, durch Eurer Tugend Kraft,
Das arme Glarnerland, ein Sitz der Eidgnoß'schaft,
So freut sich, Menschenfreund'! auf Euere Gegenwart,
Das zarte Kinder-Heer auf eine rechte Art;
Also vertreibet Ihr, durch engelgleiche Tugend,
Den Kummer, Sorg und Angst aus uns'rer zarten Jugend,
Wohlthätig, als ein Strom von Regen sich ergiesset,
Der auf ein dürres Land, herab vom Himmel fliesset,
Also erquicket ihr das ausgezehrte Land,
Das an dem Menschenfreund, noch seinen Retter fand,
So hat viel Guts von Euch, Ihr lieben Freundsgenossen,
Das arme Glarnerland, ein Sitz der Eidsgenossen,
Mitleid-erbarmungsvoll für die bedrängten Seelen,
Die durch die Krieges Noth, sich diese Jahre quälen;

Wird unser junges Volk getröstet und erquicket,
Von Freunden, die von Gott mit Wohlstand sind beglücket,
Euch edle Menschenfreund! die Ihr's so gut gemacht,
Sey innig warmer Dank aus freyer Brust gebracht,
Euch ruft voll Harmonie, voll Eintracht, Lust und Ruh,
Das zarte Kinder-Heer melodisch jubelnd zu:
Glück, Segen, Heil und Ruhm, Freund ohne Euers gleichen!
Die beste That auf Erd', muß Euern Thaten weichen! —

• • •

Das liebe Schweizerland, so lang unangefochten,
Wird jetzt bey dieser Zeit in einen Krieg geflochten,
Und als die einten hart, vom Kriege mitgenohmen,
So sind die andern bald zu Hülf und Trost gekommen.
Ist dieses edel nicht, ist diese That nicht schön?
Ja in dem Tode selbst, wird sie nicht untergehn;
Dann noch wird diese That, sich wieder neu beleben,
Sie wird mit Himmelsglanz um's Todtenbette schweben;

Sie wird der Fehler Zahl verdecken und verdunkeln;
Sie wird in voller Pracht am Thron der Gottheit funkeln;
Und wie wird einsten dort, im himmlischen Gefilde,
Des frohen Gebers Gab', des Menschenfreundes Milde,
In silberweissem Glanz, in goldener Gestalt
Erscheinen, und von Gott der Gnaden=Lohn bezahlt,
Wenn diese edle That, in mehr als goldner Schrift,
Im Buch des Lebens glänzt, und angeschrieben ist.
Schon jetzt ist diesere Sach', im höheren Geister=Orden,
In Zions oberer Welt, im Himmel kundbar worden,
Ein Engel Gottes hält ein Buch in seiner Hand,
Damit die Sache werd' dem Himmels=Heer bekannt,
Ruft er zur Stille auf, und machet gleich zur Stund,
Die engelschöne That im weiten Himmel kund;
Ein Seraph las — man hörts durch alle Himmel schallen:
Der Beyfall Gottes, und der Engel Wohlgefallen,
Der Auserwählten Zahl, der Geister Legionen
Spricht: einsten werden sie bey uns im Himmel wohnen;

Wenn ihre Lebenszeit, auf Erden sich geendet,
Und wann der Streit und Kampf besieget und vollendet;
Dann wird der Freunde Schaar, mit ihrem Kinder-Heere,
Bey uns sich finden ein, zu Gottes Preis und Ehre.
Doch unterdessen kämpft den guten Kampf, und laufet
Der Tugend Sieges-Bahn, und eilet und erkaufet
Euch die gelegne Zeit, die Zeit ist bald verschwunden,
Wenn sie einmal vorbey, wird sie nicht mehr gefunden,
Ach möcht' doch auch die Zeit, sich endlich einmal finden,
Da Krieg und Kriegsgeschrey wurd' aus der Welt verschwinden;
So wurd auch unser Land getröstet und ergetzet,
Das jetzt bey dieser Zeit in Trauren ist versetzet.

* * *

Zwar spricht der lose Mann dem Glarner in's Gesicht,
Ihr habt's euch selbst gemacht; ihr seyt nur Bösewicht!
Daß ihr in rascher Hitz, unüberlegter Weise,
Euch g'stellt zur Gegenwehr, auf sträflich böse Weise;

Dieweil das Rad der Zeit euch gab ein andern Schwung
Das in der Welt bewürkt der Dingen Aenderung;
So wollt ihr dieses nicht, und wollt's durchaus nicht dulden,
Und glaubt nicht, daß dieß sey, die Folge eurer Schulden;
Drum wollt ihr's mit Gewalt von euern Schultern schütteln,
Deßwegen griffet ihr zu so verkehrten Mitteln.
Des Krieges Ungemach, halft ihr nur noch vermehren,
Den kleinen Vorrath wollt ihr helfen selbst verzehren.
Der neuen Ordnung Ding, die wollt ihr gänzlich meiden,
Und doch vergrössert ihr dadurch nur eure Leiden;
Drum ist es Wunder nicht, wenn man euch schon verlachet,
Daß ihr den grossen Krieg — im Kleinen nachgemachet.
Dergleichen Vorwürf', und dergleichen scharfen Lehren,
Die müssen wir jetzt oft von Auß' und Innen hören.
Zwar freylich ist es wahr, wir haben uns vergangen,
Daß wir den grossen Krieg im Kleinen angefangen,

Doch höre, lieber Freund! der du so hart dich
stellest,
Bist du an Gottes Statt, daß du ein Urtheil
fällest?
Das mehr als unser Thun, lieblos und ungereimt,
Und nicht aus gutem Herz bey dir hervor gekeimt;
Du sprichst vom Rad der Zeit, der Dingen
Aenderung —
Doch wann dann dieses Rad mit seinem starken
Schwung,
Auch eben dieses Fach in seinem Zirkel führet,
Wo bleibt dein Urtheilspruch, den du so schön
formieret?
Wann eben dieses Rad in seinem Runde fasset,
Was der und dieser liebt, was dieß und jener
hasset,
Nach dieser Meinung soll das einte sich enthüllen,
Das andre soll verhüllt, verborgen seyn im Stillen.
Wie kann das einte dann im Zirkelrund sich
drehen,
Das andre unbewegt an seinem Orte stehen,
Da doch der Lauf der Zeit das alles mit sich
rollt,
Das was von Zeit zu Zeit zum Vorschein kom-
men sollt,
Und in dem weiten Rund die Dinge all begreifet,
Und unaufhaltsam fort das eint und andere laufet.
Zwar freylich fehlen wir gar oft durch eigne Schuld;
Auch hier war dieser Fall; doch Freunde nur Gedult,

Der Richter in der Höh', der alle Ding regieret,
Der auch den Lauf der Zeit nach seinem Willen
führet,
Der allen Menschen wird nach ihrem Thun ver=
gelten.
(Was will man denn noch mehr so lieblos auf
uns schelten?)
Der wird die Sachen so nach seinem Willen wenden;
Dann Aend'rung, Krieg und Fried steht ja in
seinen Händen.
Will man denn weiter noch die sonst geplagten
Seelen,
Lieblos und ungereimt mit Härt' und Vorwürf'
quälen?
Wir haben ja für das, daß wir nicht recht ge=
stritten,
Nun eine lange Zeit, mehr als genug gelitten.
Des harten Schicksals Last ist sonsten schwer zu
tragen,
Was will dann einer doch nur über andre klagen,
Das Leiden grösser macht. Drum werthgeschäzte
Freunde!
Ein jeder klage doch nur wider seine Sünde.
Und — könnten wir nicht auch bey so bewandten
Sachen,
Bald dem, bald jenem auch begründte Vorwürf
machen?
Hat zum Exempel nicht, es fehlt nicht am Beweise,
Das grosse Rad der Zeit im weiten Wirkungskreise?

Wer hat doch, hört einmal! um dieses zu verstehen,
Wer hat? als über uns dieß Rad sich wollte drehen,
Hat nicht? — doch nein — ich schweig, da ich als zum Beschluß,
Zum edlern Menschenfreund mich nochmals wenden muß;
Als gegen die mein Herz voll warmer Liebe schlägt,
Und Guts zur Dankbarkeit zu wünschen sich bewegt.
Zwar fühl ich mich zu schwach, um solches thun zu können;
Doch darf ein Mensch — ein Christ — dem andern Gutes gönnen.
Gott laß dann lebenslang Euch alles das geniessen,
Was Guts von seiner Hand thut auf uns Menschen fliessen,
Das was nach Seel und Leib, für Zeit und Ewigkeit,
Uns Menschen hier und dort beglücket und erfreut;
Was Gottes Vaterhand den Menschen Guts beschert,
Was uns im Guten stärkt, und unsern Glauben mehrt;
Was Liebe gegen Gott und unsern Nächsten schafft,
Was aus des Glaubens Kraft zum Himmel Hoffnung macht;
Das was uns muntert auf, in dieser Prüfungszeit,
Zu wandeln tugendhaft, wie uns der Herr gebeut;
Was Fried und Einigkeit in unsre Häuser bringt;
Was unser Werk beglückt, daß selbes wohl gelingt;

Was Arbeit unserer Händ' befördert und vermehrt;
Was Gottes Segen bringt, sey Euch von ihm beschert;
Das was Beruf und Stand beseligt und beglückt;
Was uns in Kreutz und Noth, im Tode selbst erquickt;
Dieß alles schenk Euch Gott in reichem Ueberfluß,
Und laß Euch viele Jahr in fröhlichem Genuß,
Die Güter dieser Welt, des Lebens Glück geniessen,
Daß Euer Leben still, und fröhlich kann verfliessen.
Gesundheit, Leben, Glück, und wahres Wohlergehen,
Der Höchste laß an Euch und Euern Häusern sehen,
Kurz, was Ihr selbst Euch wünscht, und Euern Kindern allen,
Das schenk' Euch Gottes Rath nach seinem Wohlgefallen,
Der höchste Gott beglück' und ziere Eure Jugend,
Mit Weisheit und Verstand, mit engelgleicher Tugend.
Im reifern Alter werd' des Glaubens Frucht beschert,
Die Gottes guter Geist in Euern Seelen mehrt.
Auch wünsch' ich ferner noch, daß Gott in Euerm Alter
Woll' Eu'r Beschützer seyn, und gnädiger Erhalter;

Durch seiner Engel Schaar in Euern höhern Tagen,
Wie er's verheissen hat, auf ihren Händen tragen.
Mit Wohlstand, Ruh und Glück, und Freud' an Töchtern, Söhnen,
Den Rest der Tagen noch, des Lebens Abend krönen,
Doch daß der Jahre Zahl, die Ihr erlebt auf Erden,
Durch eine lange Reih' vermehret möge werden;
Bis Euere Lebenszeit den höchsten Grad erreichet;
So lang es Gott gefallt, und die Natur es leidet.
Wenn Ihr denn Lebens satt; sich Euere Tage schliessen,
Die Seel' in Gott soll ruhn; der Leib auch wird geniessen,
Sein' Ruh in kühler Erd, doch wird der Himmel geben,
Daß Ihr sollt nach dem Tod' in Euern Enkeln leben;
Denn des Gerechten Nam' im Segen ist und bleibet,
Dieweil man ihn dem Buch der Nachwelt einverleibet.
Durch alle Alter durch, bis an das End der Tagen,
Wird man in unserm Land von dieser Handlung sagen.
Wenn Alles aufgelöst, wenn Millionen Welten,
Zerstäuben in das Nichts durch ihres Schöpfers Schelten,
Wann Welten sinken hin, wann Ewigkeiten rollen,
Wenn dieses grosse All zertrümmert und zerfallen,

Wird das, was tugendhaft, was edel, christlich, schön,
Im Lauf der Ewigkeit nicht sinken noch vergehn.
Wenn tausend Sonnen einst erlöschen und erbleichen,
Wird doch die Tugend nicht von ihren Freunden weichen;
Wenn Mond und Sterne einst den hellen Glanz verlieren,
So wird die Tugend doch noch ihre Söhne zieren;
Sie bleibet ewig fest. Dort theurgeschätzte Freunde,
Versammelt sich das Heer der Kinder und der Freunde;
Dort werden sie dereinst sich wieder sichtbar werden,
Dieweil sie gute Freund' gewesen hier auf Erden.
Dort in des Himmels Zelt, im wahren Vaterland,
Da finden wir den Freund, der uns auf Erden fand,
Und den wir hier nicht sahn, den werden dort wir kennen,
Und Freund und Bruder ihn, weil er es hier war, nennen;
Dort werden uns die Freund mit Himmelslust empfangen,
Die aus der Zeitlichkeit uns dorthin vorgegangen.

* * *

Gott! laß uns allesammt, gereinigt von den
Sünden,
In jener Ewigkeit, uns fröhlich wieder finden,
Wo wir durch Jesu Blut geheiligt und erlöst,
Durch seines Leidens Kraft begnadigt und getröst;
Allwo kein Kreutz und Noth, und keine Qual
der Sünden,
Kein Hunger, Krieg noch Tod, in Ewigkeit zu
finden,
Wo kein solch Wechsel mehr, und Aend'rung
solcher Zeiten,
Wird anzutreffen seyn in alle Ewigkeiten;

Wo ungestörte Ruh,
Und göttliche Zufriedenheit,
Uns tröstet immerzu,
Durch unnennbare Ewigkeit.

Hoffnungsvolle Aussichten im Frühling 1800.

Ist jetzt dieß das End der Leiden,
Die uns bisher sehr erschreckt;
Soll uns nun das Licht der Freuden,
Künftig werden aufgesteckt?
Oder sollen aller Arten,
Leiden uns noch ferner warten?
Und vielleicht noch böse Seuchen,
Sich in unsre Thäler schleichen? —

Endlich nach so vielen Leiden,
Tritt der holde Frühling ein,
Der mit neu geschaffnen Freuden,
Flößt dem Herzen Wonne ein;
Wenn die Bäum' mit Blüth erfüllet,
Das Gemüth mit Traur umhüllet,
Und die lang beklommne Brust,
Wird erfüllt mit Freud' und Lust.

Schweizer! Brüder! Eidsgenossen!
Knüpfet fest der Eintracht Band,
Das Vergangne sey verflossen,
Schlagt auf's Neue Hand in Hand.

Soll der Leidenschaften Feu'r,
Und der Zweytracht Ungeheu'r,
In dem Land der Freyheit brennen?
Freye Brüder ferner trennen?

Nein, schon dieß ist Anfangsgrunde,
Was ich eben jetzt erzählt,
Schon noch bis auf diese Stunde,
Da und dorten manches fehlt.
Kann doch noch die Zeit erscheinen,
Da sich Schweizerblut vereinen,
Und die Zweytracht wird verbannt,
Aus dem lieben Vaterland.

Auf so schöne Handlungs-Arten,
In dem lieben Schweizerland,
Dörfen wir getrost erwarten,
Das geschwächte Freundschafts-Band,
Werd' aufs Neue fest gebunden,
Wann die Zweytracht ist verschwunden,
Böse Leidenschaft verscheucht,
Weit von Schweizer-Gränzen fleucht.

Schluß-Gesang der ersten Sammlung.

So ist nunmehr der Zeitpunkt da,
Wo bald in aller Welt,
Vorzüglich doch in Europa,
Der Friede hergestellt.

So wandelt sich das Schlacht-Gesang,
In sanfte Melodie,
Und lärmerischer Waffen-Klang,
In stille Harmonie.

So hab' ich liebes Vaterland,
Mein Trauer-Lied vollbracht;
So nimm es hin von meiner Hand,
Es ist für dich gemacht.

Zwar sang ich nicht von Sieg und Glück,
Von Tell und Winkelried,
Mein Singen war nur Mißgeschick,
Nur Jammer war mein Lied.

Was singen nur im Trauer=Thon,
Was klagen nur von Leid?
Warum nicht auch im Jubel=Thon?
Warum nicht auch von Freud?

Ich hatte solche Helden nicht,
Wie uns die ältere Zeit,
Hievon erstattet den Bericht,
Von Muth und Tapferkeit,

Wie, ist dann Treu und Schweizermuth,
In ew'ger Nacht versenkt?
Und in der bodenlosen Fluth,
Des Meeres Grund ertränkt? —

Ist alles, was uns Freude macht,
Und unsern Muth belebt,
Was uns den Vätern ähnlich macht,
Was unsern Geist erhebt:

Der Freyheit Heiligthum und Pracht,
Der freye Schweizer=Sinn,
In ewig dunkle schwarze Nacht,
Versunken, und dahin? —

Nein — auch nach schwarzer Wetternacht,
Nach Blitz und Donnerschlag,
Scheint nur die Sonn' mit größrer Pracht,
Am schönen Sommertag.

Dem Schmerz, der aus dem Leiden quoll,
Bey Krieg und Ungemach,
Dem folget nunmehr hoffnungsvoll,
Die Friedens=Palme nach.

Obschon des Uebels ist genug,
Verkehrter Leidenschaft,
Findt sich doch mancher schöne Zug,
Von guter Eigenschaft.

Dieß ist's, was uns auf's Neu belebt,
Was unsern Muth erquickt,
Dieß ist's, was unser Haupt erhebt,
Daß man noch Leut erblickt:

Die frey sind von Partheylichkeit,
Und Geitz und Eigennutz,
Und fördern durch Versöhnlichkeit,
Des Vaterlandes Nutz.

Noch mehr ist, das uns kündigt an,
Daß unser Vaterland,
Auch künftig wieder werden kann,
Ein wohlbeglücktes Land.

Dann wann wir so viel Schönes seh'n,
So manche edle That,
So darf man nicht im Zweifel stehn,
Daß auch in diesen Staat:

Ein starker Balsam kräftig fließt,
In sein verwundtes Herz;
Und sich ein heilend Oel ergießt,
Zu lindern seinen Schmerz.

So wird die Schweiz noch hoch geacht,
Bey eig'nem Regiment;
Und dieses wird ihr zugedacht,
Im Friedens-Instrument.

Ein grosser Mann von selt'ner Art,
Der mehr als Cäsar kriegt,
Von Muth und Geistes-Gegenwart,
Kommt her, und sieht, und siegt.

Schließt Fried' und Bündnuß, und verspricht,
Uns Unabhängigkeit,
Und wiederholt mit Zuversicht,
Die Selbstbeständigkeit.

Bey glücklicher Neutralität,
Kraft mächtiger Sentenz,
Kommt dann die Souverainität,
Zu neuer Existenz.

Daß auch Helvetien künftig sey,
Ein unabhängig Land,
Nicht reich und stolz, doch groß und frey,
Im freyen Selbstbestand.

Dann schützt dich ferner Gottes Hand,
Mit Wohlthun, Segen, Glück;
Dann Heil dem theuern Vaterland,
Dann Heil der Republick.

So schließt sich hier mein Trau'rgedicht,
Voll Hoffnung beßrer Zeit,
Und wünscht dem Vaterland aus Pflicht,
Die Selbstbeständigkeit.

Der Freyheit fröhlicher Genuß,
Ein weises Regiment,
Dieß, Vaterland! ist zum Beschluß,
Mein stattlich Compliment.

Zweyte Sammlung.

Einleitung.

Helvetische Constitution. Versammlung der Notablen. Vorlegung und Annahme einer neuen Verfassung.

Im Frühling 1802.

Soll ich dann noch einmal, in trauerreichen Bildern,
Das Schicksal meines Volks, in banger Wehmuth schildern,
Soll immer Klagen nur aus meiner Feder fliessen?
Soll jetzt mein Auge noch in Thränen sich ergiessen?
Weicht noch der Kummer nicht von der beklommnen Brust,
Ist Weinen dann mein Loos, und Trauren meine Lust?
Was ist für Trost und Freud' bey so Bekümmernissen?
So viel als Licht und Glanz bey dichten Finsternissen. —

Ist dieses mein Beruf, sind dieses meine Pflichten,
Daß ich für's Vaterland soll Trauer-Lieder dichten?
Doch wie die Sonne oft durch düstre Nebel stralet,
Und die bethaute Flur mit ihrem Glanz bemalet,
So scheint durch schwarze Nacht und trübe Dunkelheit,
Auch oft ein lichter Stral, von Glanz und Fröhlichkeit;
So hat, obschon ich oft ein Trauerlied gesungen,
Ein froher Hoffnungs-Stral mein banges Herz durchdrungen;
So ist von Glück und Freud' zu singen meine Lust;
Wem ist für's Vaterland ein besser Loos bewußt?
Als dieses für uns war, daß wir in fünfthalb Jahren,
Durch Revolution, durch Krieg, und sonst erfahren.
Soll oder wird dießmal es besser mir gelingen,
Von dem Verlauf der Ding' ein fröhlich Lied zu singen,
Was hat der Gang der Ding' dießmal für ein Bewandniß?
Doch diese Frage bringt nicht einerley Geständniß;
Die Urtheilsprüche sind hierüber in der Trennung.
Dann vieler Menschen Sinn ist oft nicht einer Meinung,
Die Ansicht, der Begriff ist oftmals sehr verschieden,
Die Einten sind vergnügt, die andern unzufrieden.

Bald aber es sich oft den Mißvergnügten bessert,
So wird in gleichem Grad der Andern Qual vergrössert;
Der Einte wünscht sich Glück, ihm steht auf allen Blättern,
Die Freyheit, die er liebt, er sucht sie zu vergöttern,
Ein Andrer sieht sein Glück und Freyheit sich entfernen;
Er sucht sie am Mittag mit Fakeln und Laternen;
Man stoßt sich an die Wand, man gehet wie die Blinden,
Man stolpert hin und her, und kann sie nirgends finden. —
Mag nun im Schattenhayn von tausend Freyheits-Bäumen,
Mein Bürger Patriot sich güldne Berge träumen;
Obgleich — und Freyheit steht auf hunderttausend Blättern,
Mag hunderttausendmal man wollen sie vergöttern,
Die Constitution sey tausendmal zu loben,
Mag hunderttausendmal sie werden hoch erhoben.
Ist sie ein Meisterstück des menschlichen Verstands,
Der Segen unsers Volks, das Glück des Vaterlands,
Ein Abdruck und ein Bild von der Vollkommenheit,
Der Aufschluß unsrer Welt, der Genius der Zeit,

Ein segenreicher Quell von nie gekannter Wahrheit,
Ein aufgedeckter Schatz von aufgeklärter Klarheit;
Ist selbst im Alterthum das Werk von tausend Weisen,
Mit diesem Regiment auf keine Weis zu preisen,
Das Vorbild aller Welt — ein Muster wahrer Weisheit,
Im ausgedehnten Sinn die vollkommenste Freyheit.
Mag die Regierungs-Art von Rom und von Athen,
Mit dem Einheitssystem nicht bleiben noch bestehn.
Hat sie der Geist der Zeit, mit schöpferischer Macht,
Aus ihrem öden Nichts an's Licht hervor gebracht.
Soll unter ihrem Schutz allhier auf dieser Erden,
Das menschliche Geschlecht des Glückes Schooß-Kind werden. —
Versprecht uns, was ihr wollt! verfaßt Regierungs-Arten;
Mein Bürger Patriot darf nie von uns erwarten;
Nein im Geringsten nicht, ist nur daran zu denken,
Daß wir dem Einheitskram je unsern Beyfall schenken;
Nur ungekünstelt frey, und sonder Wortgepränge,
Nur den geraden Weg, und nicht durch krumme Gänge,
Will unser bieder Volk nur seine liebe Freyheit,
Und läßt an seinem Ort die neugebackne Gleichheit,
Dann wisse, Freyheitsfreund! wie du dich selber nennest,

Die neugeborne Lehr, zu der du dich bekennest,
Ist uns so tröstlich nicht, so lieb und angemessen,
Als jene Freyheit war, die wir so lang besessen.
Oft wann im dicken Wald, im Schatten breiter Buchen,
Wir das geliebte Bild verlorner Freyheit suchen,
Und ängstlich irren fort im Kummer-Labyrinth,
Wo man sich sehnsuchtsvoll vergangner Zeit besinnt,
Und mit bewegtem Herz, von Berg und Thal und Kluft,
Das Echo wiederhallt, mit starker Stimme ruft:
Wie, bist du schönstes Kind! dem Himmel zugeflogen,
Gefiel es dir nicht mehr, daß du hinweggezogen!
Doch ach! auf Berg und Alp, auf Hügel, Thal und Gründen,
Im Feld, Gebüsch und Wald ist nirgends sie zu finden,
Wenn gar kein Trost sich zeigt, der sich in uns ergiesset,
Und in der Einsamkeit ein Thränenbach zerfliesset,
Dann bricht im grünen Forst, und braunen Tannen-Haus,
Oft das beklommne Herz in solche Klagen aus.
Wie dorten Israel an Babels schönen Flüssen,
Einst über Zions Fall sich hat beklagen müssen,
So klagt betrübnißvoll mein Volk und Vaterland,
Daß ihm sein Glückes-Stern den Rücken zugewandt.

Dann ehe werden wir der rechten Hand vergessen
Eh' daß dieß Himmelskind, das wir so lang besessen:
Vergessen werden sollt von uns in unserm Leben;
Die Zunge sollte uns an unserm Gaumen kleben,
Wann wir an jenes Glück, das Gott uns wollen schenken,
Zu keiner Zeit nicht mehr mit Wehmuth sollten denken.
Wann spöttisch gar vielleicht ein Kleinod wurd verachtet,
Wornach die Vorwelt doch mit Sehnsucht hat getrachtet,
Und das der Väter Schaar, als sie den Feind bezwüngen,
Im heissen Kampfgewühl mit ihrem Blut errungen.
So spricht der Geist der Zeit, ungleich verschiedenermassen,
Doch finden Leute sich auf klugen Mittelstrassen,
Die vaterländisch-fromm den bittern Zwist beweinen,
Und alles wenden an, Partheyen zu vereinen,
Die gleichsam wie im Kampf, sich gegen über stehen,
Und jeder Gute wünscht, daß es möcht besser gehen,
Man will ein Mittelpunkt bey den Partheyen finden,
Doch lange kann man sie zur Eintracht nicht verbinden.

Als oft das Regiment war umgetauft in Bern,
So fand man jedesmal nur Schale statt dem Kern.
Obschon das Regiment war oftmal umgegossen,
So war doch bisdahin kein Friede noch geschlossen.
Bey den Partheyen herrscht noch gar kein Einverständniß,
Fortdaurend herrscht noch da ein bleibend Mißverständniß.
Dem Provisorism' müd, doch lange kaum kapabel,
Zu widerstehen ihm, beruft man die Notabel,
Die Weisesten im Land — die Wegsten und die Frommen,
Sind für des Landes Wohl in Bern zusammen kommen,
Zu geben diesem Land die beste Staats-Verfassung,
Die für Helvetien paßt, und sich erwerbe Achtung;
Und es gereicht zum Ruhm gesammter Notablesse,
Daß sie ihr Pflicht erfüllt, doch daß ich nicht vergesse,
Ob ihre Arbeit wohl hat allem Volk gefallen,
Ob Beyfall sie verdient, im ganzen Land bey Allen:
Dieß wird das Resultat von ihrer Arbeit zeigen
Und dieses wollen wir auch hier nicht ganz verschweigen,
Der Provisorismus, der uns so lang geplaget,
Am Mark des Vaterlands mit Marderlist genaget,

Ist nun mit einem mal vom Herrscherthron gestürzet;
Denn der Notablen Spruch hat ihm die Zeit verkürzet;
Denn sie hat ein Entwurf dem Volke vorgeschlagen —
Kurz unabänderlich — nur Ja und Nein zu sagen.
Zur Tages-Ordnung Ja und Nein kommt aufs Tapet,
Ein Jeder schreibt ein Ja, und Nein wie er's versteht,
So wie es seinem Sinn, Wunsch, Liebe, Haß, Intressen,
Des Vaterlandes Wohl, und seinem angemessen;
Wer nicht will schreiben Ja, und auch nicht schreibet Nein,
Soll stille schweigen, doch — wie Ja und Amen seyn.
Für dieses Ja und Nein eröffnet man Register,
Doch dieses Ja und Nein sind ächte Stiefgeschwister;
Es hat das Ja das Nein recht listig hintergangen,
Und eh' man sich's versah, in's Einheitsnetz gefangen,
Vermittelst diesem Ja sizt Einheit auf dem Thron,
Und angenommen ist: die Constitution.

Proklamation

der durch die angenommene Verfassung eingesetzten helvetischen Regierung.

Vom 7ten Heum. 1802.

Nun glaubt sich Einheit fest, auf ihrem Thron gegründet,
Das überwiegend Ja wird allem Volk verkündet;
Untheilbar — ungetrennt, jedoch nicht die Gemüther;
Ein weltlich Regiment beherrscht nicht diese Güter.
Zwar ladet man uns ein, man soll sich nicht verdriessen,
An die Verfassung sich einmüthig anzuschliessen. —
Daß dieses grosse Ja glorreich viktorisiert,
Wird folgendergestalt dem Volke publiziert:
Der Hoffnung banges Ziel, ihr Bürger! ist erreicht,
Der Provisorismus — der bessern Ordnung weicht;
Daß die Central-Gewalt sich nun constituirt,
Rechtmässig, förmlich, fest und wohl authorisiert,

Hat sie nach Frankreichs Sinn, und Patriots Verlangen,
Ihr mächtig Regiment in Bern angefangen;
Sie leistet unserm Land ein allgemein Genügen,
Drum sollt ihr willig euch in die Verfassung fügen,
Und kann sie jedem Wunsch und Meinung nicht entsprechen,
So hüte Jedermann sich doch vor dem Verbrechen:
Durch Ungehorsamkeit, durch Revolutionen,
Durch Widersetzlichkeit, durch neue Faktionen,
Und wie es heissen mag, des Staates Ruh zu stören,
Ein jeder Solcher wird ein hartes Urtheil hören.
Was Aufruhr ehedem, Empörung, Hochverrath,
Ist's wieder wie vorhin, und muß in jedem Staat,
Wo sie gefährdet wird, und wer sie thut verletzen,
Gestrafet ohne Gnad', nach Strenge der Gesetzen.
Man hört vom Einheits-Thron verordnen und beschliessen,
Man will die ganze Schweiz ins Einheits-Model giessen;
Das was die Natur selbst durch Berge abgezäunet,
Wird durch das grosse Ja im Widerspruch vereinet.
Die neugeschaffne Kraft in dieser Einheits-Flur,
Begwältigt und besiegt die Stärke der Natur.

Feld, Hügel, Alp und Thal, Städt', Flecken,
Berg-Kolossen,
Wird alles insgesammt in's Einheitsmodel gossen.
Ist Eintracht nicht so gut, so schön und angenehm,
Als Zweytracht, Feindschaft, Haß in dem Einheits-
system?
Nun ist's, als wär's gethan, der neue Einheitsguß,
Ist vielen Hochzeitfest, und vielen nur Verdruß,
Die Kleinsten der Kantons in ihren Alpen-Thälern,
Die glaubten, daß man wollt', der Väter Freyheit
schmälern,
Sie wollten hören nichts von der Central-Gewalt,
Sie machten unter sich ein' andere Gestalt.
Wir sind, so sprachen sie, zur Freyheit auserkohren,
Ursprünglich wie sie war, wird sie bey uns ge-
boren,
Die Freyheit ist uns theu'r, wir wollen uns be-
fleissen,
Der Väter würdig seyn, und Enkel Tells zu heissen;
In ihren Adern wallt noch freyes Schweizer-Blut;
In ihrer Brust erwacht der Ahnen Heldenmuth.
Der wahren Freyheit Gut ist allen anerboren,
Doch schmerzt es nie so sehr, als wenn man es
verloren.
Ja durch die ganze Welt, so weit als Menschen
leben,
Ist allenthalben dieß ihr eifrigstes Bestreben;

Der Freyheit Kleinod sich noch einsten zu erwerben,
Und ohne frey zu seyn, viel lieber bald zu sterben;
So spricht, so schreibt und denkt der Nordamerikaner,
So sprechen leis' und laut die wilden Insulaner;
Denn wenn die Desspotie das Fell zieht über's Ohr,
Dieß haßt der Weiß, der Gelb, der Neger und der Mohr,
Selbst unterm warmen Süd der braune Hottentot,
Fühlt auch der Freyheit Glück, wie Bürger Patriot.

Abmarsch der französischen Truppen aus der Schweiz. Proklamation des Vollziehungs-Raths.

Ende Heumonats 1802.

Als die Regierung sich auf ihren Thron erhoben,
Hat Frankreichs Bonapart sein Volk zurückgezogen;
Der grosse Consul will, es nicht mehr nöthig machen,
Die Schweiz mit seinem Volk noch ferner zu bewachen,
Er schäzt die Tugend hoch, der Söhne und der Väter,
Er glaubt, sie seyen selbst des Landes eigne Retter;
D'rum will er fremde Macht selbst aus dem Land verdrängen,
Er selbst will sich nicht mehr in ihre Sachen mengen,
Er überläßt dem Staat, sich selbsten zu regieren,
Helvetien soll sich selbst recht wohl organisieren;
Helvetiens Magistrat will dieß nicht länger wehren,
Und so muß Frankreichs Volk nach Gallien rückwärts kehren;

Auch dieses macht man kund, man sagt's der Nation,
Und es ergeht an's Volk die Proklamation:
Helvetiens Bürger! seyt nun fröhlich, wohlgemuth,
Weil Frankreichs Regiment euch Beyfall schenken thut,
Weil Unabhängigkeit, ihr wißt zu ästimiren,
Die Selbstbeständigkeit wird euch auch ferner zieren;
Helvetien wird verjüngt=gestaltet, neu=geboren,
Der Lüneviller=Fried giebt uns, was wir verloren,
Wenn den Gesetzen treu, wenn Ordnung wird geliebt,
Wenn jeder Bürger das, was seine Pflicht ist, übt.
Ein redender Beweis von der Gerechtigkeit,
Die euch jezt widerfährt, verdient Erkenntlichkeit,
Die ihr nun schuldig seyt, dem grossen Bundsgenossen,
Dieweil ihr seinen Schutz nun lange Zeit genossen;
Denn ohne diesen Schutz, die Hilf der tapfern Schaaren,
Die nun so lange Zeit in eurer Mitte waren,
Was wäre unser Land, ein Spiel der Anarchie,
Der Zügellosigkeit, ein Raub der Tyranney;
Die Revolution ist aus dem Grund geheilt,
Ein jeder Schweizerfreund genießt nun ungetheilt,
Der Bau'r und Ackersmann die Früchte seines Schweisses,

Der Handels- Handwerksmann die Folgen seines Fleisses,
Beyträge jeder Art, sind doch nur Kleinigkeiten,
Die nöthig worden sind, die Ordnung zu bestreiten;
Denn künftig seyt ihr nun von fremden Völkern los,
Wie glücklich könnt ihr seyn in's Vaterlandes Schooß.
Daß künftig unser Land von fremden Truppen frey,
Dieß giebt Helvetien die schönste Harmonie;
Denn wenn sein Tagewerk, der Vater hat vollbracht,
Und ihm die Sonne weicht, und er bey später Nacht,
Vom Feld nach Hause kommt, so wird er mit Entzücken,
Nur seine Kinder da, und niemand sonst erblicken.
Bedenket aber wohl, was euch damit bedungen,
Gehorsam dem Gesetz, freywillig, ungezwungen,
Der Eintracht hold Geleit, Ruh, Friede und Versöhnung;
Dem Uebertreter Schimpf, Schmach, Schande und Verhöhnung.
So schlägt nun aus dem Sinn, der Dinge Aenderung,
An das, was nicht mehr ist, die Rückerinnerung,
An das, was ehmals war, dasselbe ist verschwunden,
Die neue Ordnung herrscht, ihr seyt daran gebunden,

So spricht im Herrscherthon Helvetiens Magistrat,
Als Bonapart sein Volk zurück gezogen hat;
Selbst Frankreichs General bestattet solche Worte,
Als er war im Begriff, zu räumen diese Orte,
Als er zum leztenmal mit wehmuthvollen Mienen,
Auf dem Parade-Platz in Bern ist erschienen,
Mit thränenvollem Blick, der aus den Augen spielt,
Mit nachdrucksvoller Red' hat er darauf gezielt;
Er hofft voll Zuversicht, man werds doch so betreiben,
Die Eintracht werd gepaart — wohl bey der Einheit bleiben,
Man werd nicht neuerdings sich in Partheyen theilen,
Und durch Erfahrung klug, die alten Wunden heilen,
Denn wenn ihr ferner euch, durch Krieg und Faktionen,
Durch Zank und Zweytracht, Wuth, durch wilde Passionen,
Auf Euerem Gebiet, uns nöthigt zu erscheinen,
Alsdann wär euer Loos und Schicksal zu beweinen,
Dann wurd' der Schweizer-Nam' auf ewig seyn verblichen,
Ihr würdet aus dem Buch der Völker ausgestrichen;
So wurd' der grosse Nam, der Jahrehundert funkelt,
Pracht, Ehr und Herrlichkeit in öder Nacht verdunkelt,

Ein brausend Ungestüm, ein schrecklicher Orkan,
Versenkt den grossen Ruhm in Frankreichs Ocean.
Und so ist Arbeit, Müh, durch hundert Jahr errungen,
Unwiderbringlich fort, in öder Nacht verschlungen.
Fürwahr ich schwör es euch, gefällt ist die Sentenz:
Verlieren würdet ihr der Völker Existenz;
Zu Frankreich bildet ihr, dann zwey Departement,
So lautet Montrichards sein Abschieds-Compliment.
Indessen thut er doch bey sich die Hoffnung nähren,
Daß Schweizer-Söhne noch der Väter Tugend ehren,
Und hofft voll Zuversicht bey so gestalten Dingen,
Ihm werd' sein heisser Wunsch für's Wohl des Lands gelingen;
Daß sie durch Einigkeit das Wohl des Landes mehren,
Und nicht durch Krieg und Streit ihr eigen Land verheeren,
So spricht der General, und seine Excellenz,
Giebt unserm Einheits-Thron die volle Existenz.
So wird ein stattlich Fest zur Freude vorbereitet,
Und diese Feyrlichkeit deßwegen eingeleitet,
Weil die Regierung sich nach Frankreichs Sinn besetzte,
Sie sich mit Frankreichs Heer zum Lebewohl ergezte,
Bald lassen zu dem End aus unterschiednen Chören
Sich Musik, Saitenspiel, Clarnet und Trommel hören,

Aus kleinerem Gewehr, aus grossen Feuerschlünden,
Verkündigt man den Akt aus vorerzählten Gründen;
Auch soll der Glocken-Thon das Freudenfest anzeigen,
Es soll kein Spiel, Metall, den hohen Akt verschweigen.
So feyrlich war der Tag, so glänzend war das Fest,
Erhaben, groß und schön, als sich's nur denken läßt,
Im Patriotengeist, o gleich — und Freyheits-Engel,
Vergöttert, hochgeschätzt, und sonder Fehl' und Mängel,

Unruhen in den drey Kantonen Uri, Schwyz und Unterwalden.

Aufbruch der helvetischen Truppen gegen dieselben.

Anfangs Augstmonat 1802.

So treflich schließt der Akt, so schön die Fey'r-
lichkeit,
Mit Friedens-Palmen und mit Lorbeern ausge-
streut.
Doch bald als Frankreichs Heer verlässet diese
Zonen,
Regt sich der Freyheits-Geist der kleinern Kan-
tonen;
Denn die Central-Gewalt sie gar nicht respektiren,
Sie wollen selber sich beherrschen und regieren.
Der erste Ursprung war in dreyen Urkantonen,
Wo Enkel Wilhelm Tells in Alpen-Thälern wohnen;
Der Urkantonen Volk verlangt die Landsgemein,
Und da beschwuren sie ein neues Bunds-Verein.
So war ein neues Feu'r schon wieder aufgegangen,
So war ein Bürgerkrieg so viel als angefangen,

Denn die Regierung will's durchaus nicht gelten lassen,
D'rum thut sie ungesäumt und kurz den Vorsatz fassen,
Daß sie will Ordnung, Ruh und Einigkeit herstellen,
Sie nennet diese Leut Aufrührer und Rebellen,
Sie läßt ihr sämmtlich Volk die Musterung paßieren,
Sie giebt sogleich Befehl und Ordre zu marschieren,
Nach denen drey Kantons, um mit Gewalt der Waffen,
Die Insurrektion, wie man sie nennt, zu strafen.
Doch dieses Volk nicht träg, entschlossen und geschäftig,
Nimmt Mittel für die Hand, die wirksam sind und kräftig,
Man läßt zur Gegenwehr den Renggerpaß besetzen;
Helvetiens Heeresmacht will hier die Ländler hetzen;
Aus diesem nun entsteht ein hitziges Gefecht,
Doch was ist der Erfolg, die Ländler kämpfen recht,
Helvetiens Heeres-Macht muß hier den Bauern weichen,
Und ihr vergoßnes Blut war jener Siegeszeichen,
Jedoch als beyderseits war Schweizer-Blut geflossen,
War die Convention wie folget abgeschlossen,
Drey volle Wochen soll der Waffenstillstand währen,
In dieser Zeit soll man nichts feindliches vorkehren,

So war's gesagt, beliebt, so war's genommen an,
So trittet Andermatt den Marsch nach Zürich an,
Hier lagert sich sein Volk vor den geschloßnen Thoren,
Dann sie zu nehmen ein, hat Zürich keine Ohren;
Wie solches Andermatt wird ansehn und betrachten,
Und wie es ihm gefällt, ist leichtlich zu erachten;
Es braucht gar nicht viel Zeit zu Andermatts Entschliessen,
Er will die gute Stadt bestürmen und beschiessen,
Gar bald besinnt er sich, zu brauchen seine Macht,
G'wehr hoch! schlagt an! gebt Feur! es donnert, blitzt und kracht,
Sezt an, und feurt d'rauf los, es muß geschossen seyn,
Siegreich soll unser Volk in Zürich ziehen ein.
D'rauf sezt man an die Stadt mit einem Heer Soldaten,
Man ängstigt, plagt sie sehr mit Bomben und Granaten,
Es koste, was es woll, muß Zürich doch pariren,
Damit man nach der Hand kann Glarus zu marschieren,
Man darf es sagen kaum, vielweniger beschreiben,
Doch wird, was ewig wahr, wohl unauslöschbar bleiben.

Proklamation des Vollz. Raths an den Kanton Glarus. Niedersetzung einer Commission. Mittelholzer als Regierungs-Commissair.

Vom 16ten August 1802.

Doch wo gerath' ich hin, mein engers Vaterland,
Ist doch im engern Sinn viel näher mir verwandt,
Hab' ich mir vorgesetzt, sein Schicksal zu beschreiben,
So sollt ich billich doch in seinen Gränzen bleiben.
Doch, weil es gar genau freund- brüderlich verbunden,
Hab' ich sein Schicksal erst im Allgemeinen funden,
Indessen was gescheh'n, wie vorerzählt ergangen,
So äussert Glarus auch sein innigstes Verlangen,
Mit denen drey Kantons sich wieder zu verbinden;
Und man bemühte sich, den wahren Grund zu finden:
Ob man um Frankreich nicht zu reizen und zu zörnen,
Von der Centralgewalt sich möge wohl entfernen;

Ob uns zu Lünevill' im Friedens-Instrument,
Und jeglichem Kanton sein eigen Regiment,
So zugesagt, daß eins vom andern unabhängig,
In seinem Innern sey, verbunden doch durchgängig,
Ob aufgelöst dort sey das Representative,
Und komm an seine Stell' ein fein Föderative,
Viel besser paßt für uns der Föderalismus,
Als immer wie bishin der Provisorismus.

* * *

Indessen will es doch so bald nach Wunsch nicht glücken,
Denn die Regierung will das alles unterdrücken,
Was immer scheinen mag, von ihr sich loszureissen,
Sie thut das möglichste, und äusserst sich befleissen,
Um Glarus auch dießmal noch bey dem Zaum zu halten,
Und nach Belieben da nach ihrem Sinn zu schalten.
Um etwas hat jedoch sie wollen accordieren,
Doch Glarus läßt sich da an kein Kapitulieren,
Die Glarner wollen das, was man ihn'n hat entrissen,
Dieß zu erhalten, sind auf's äusserst sie beflissen,
Es wartet Jedermann mit seltsam bangen Blicken,
Wozu die Glarner sich bey dieser Lage schicken;
Denn Glarus scheint dießmal entzwischen Ja und Nein,
Vermittelst seiner Lag' der Mittelpunkt zu seyn;

Denn Aug und Ohr dießmal sich ganz nach Glarus richten,
Zu seh'n, wozu dießmal die Glarner sich verpflichten,
Und darum haltet auch der Magistrat in Bern,
Das Ländchen noch im Zaum, wohl für sein Leben gern;
Sie laßt zu solchem End in schauervollem Thon,
An eben dieses Land die Proklamation:

* * *

Was macht ihr Glarner doch euch selbst das Leben bitter;
Euch steht ob euerm Haupt ein drohend Ungewitter,
Und stehet im Begriff, auf euch bald loszubrechen,
Weil ihr der Obrigkeit nicht haltet das Versprechen,
Die von gesammtem Volk rechtmässig eingesezt,
Und ihr habt eure Pflicht gebrochen und verlezt;
Pflichtmäßig solltet ihr sie halten wohl in Ehren,
Euch im Geringsten nicht an Ruhestörer kehren,
Und dieses thut ihr nicht, ihr mehrt nur ihre Feinde,
Und reisset schnellen Schritts zur Aufruhrs-Landsgemeinde,
Dünkt die Regierung euch nicht stark genug und mächtig,
Ist sie so feig und klein, so schwach und niederträchtig,
Daß sie nicht wär' im Stand, euch Glarner zu bekämpfen,

Und in der ersten Glut das böse Feur zu dämpfen,
Das wider Pflicht und Recht auf euerm Heerde glimmt.
Zu schreckenvoller Rach ist euer Land bestimmt,
Und glaubtet dennoch ihr, euch gegen uns zu halten,
So wird doch Bonapart sein grosses Wort uns halten,
Das er uns wiederholt gegeben und versprochen,
Daß Aufruhr und Verrath soll werden scharf gerochen,
Es werden jedesmal, die sich mit ihm verbinden,
Zur Unterstützung ihn bereit und willig finden.
Bedenket euer Wohl, betrachtet auch nicht minder,
Wenn euch zu rathen ist, das Wohlseyn eurer Kinder,
D'rum lasset euch doch nicht zu bösem Thun verleiten,
Um wider Obrigkeit und Vaterland zu streiten,
Ein solches Uebersehn und schweres Staatsverbrechen,
Wird Gott und Obrigkeit, und Vaterland einst rächen,
Seht doch bey Zeiten ein, daß dieses Uebersehen,
Euch selbst, und niemand sonst am theursten kommt zu stehen,

* * *

So drohend, scharf und hart, als die Regierung
spricht,
So achtet solches doch der freye Glarner nicht,
Er will die Sclaverey auf ewig sich verbeten,
Ein freygebornes Volk schließt sich nicht gern in
Ketten;
Viel hundert Jahre sind die Glarner frey geboren,
Sie suchen das mit Schmerz, was sie durch Zwang
verloren,
Sie achten dieses nicht, als freygeborne Leute,
Verkaufen sie sich nicht der Despotie zur Beute,
Ein anerschaffnes Gut, der inn're Werth der Seelen,
Das leidet keinen Zwang, und laßt sich nicht be-
fehlen,
So hat das Glarner-Volk von Freyheitsglut be-
geistert,
Ein drohendes Proklam besiegt und übermeistert,
Das Ungewitter droht, das Wuth und Rache
flammt,
Daß man kaum fassen kann, woher sein Grimm
gestammt,
Doch bringt man dieses nicht zur allgemeinen
Kenntniß,
Es nahet allgemach ein anderes Verhältniß;
Den lang gewünschten Zweck bald möglich zu er-
langen,
Wünscht zu der Landsgemein der Glarner zu gelangen,
Durch-

Durchgehend regt sich zwar ein allgemein Besorgen,
Daß in der Asche sey ein heimlich Feu'r verborgen;
Indessen glaubt man doch, man werde nicht berücket,
Und die gerechte Sach' dießmal nicht unterdrücket.
Zwar vieles schwebt in Nacht und tiefer Dunkelheit;
Doch das Vermuthen wird auch oft zur Wirklichkeit,
Ein Umstand kann oftmal uns andre Wege führen,
Wenn das Verhängniß uns in Nöthen will probieren,
Das Schicksal will es so, und trägt das Seinig' bey,
Das bieder Glarner-Volk soll wieder werden frey.
Schon mehrmal war dem Land die Freyheit angefochten,
Und mit Entschlossenheit auch jedesmal verfochten.—
Zwar die Commission erwählt man dessentwegen,
Daß sie zur Landsgemeind den ersten Grund soll legen,
Am Montag haltet sie die erste Session,
Am Freytag gleich darauf die klein Commission;
Die grosse wurde da auf Donnerstag verleget,
Wo sich der Freyheitsgeist in vollem Maaße reget,
Hier nimmt man dieß Geschäft in reife Ueberlegung,
Indessen herrscht im Volk viel stürmische Bewegung,
Es artet selten nicht in stürmerisches Brauß,
Die gute Sache selbst ins Ungestümme aus,

Wenn in gerechtem Zorn ein freyes Volk ergrimmet,
So sind so gar genau die Marchen nicht bestimmet,
Die zwischen Gut und Bös, und Wahr und Falsch
sich schließt,
Weil ihre Gränze schwimmt, und in einander fließt,
Ein Volkes Haufe kennt die rechten Gränzen selten,
Und fängt in wilder Hitz bald lärmend an zu
schelten,
Doch seine Richtung geht auf künftige Geschlechter,
Und seine Forderung ist um so viel gerechter,
Als seine Sache selbst ist billig, recht und heilig,
Auch niemand in der Welt ist schädlich und nach-
theilig. —
Zwar kommt in Glarus an im Einheits-Jubel
stolzer
Regierungs-Commissair, mein Bürger Mittel-
holzer;
Der Constitution zu geben ihre Kraft,
Ist unsers Commissairs erhabne Eigenschaft,
In dieser Qualität und Kraft-Instruktion,
Will unterhandeln er mit der Commission,
In dieser Eigenschaft sucht er uns weis' zu machen,
Handänd'rung, Stempel, Salz, und andre solche
Sachen,
Auf leidenlichen Fuß in solcher Art zu legen,
Das brave Glarnervolk auch dadurch zu bewegen,
Daß sich sein reger Sturm, der Freyheit Leidenschaft,
In beßre Ordnung bieg, zum Thron der Einheitskraft;

Doch Glarus schlechterdings läßt sich durch nichts bethören,
Und will von allem dem nicht eine Silbe hören,
So mag man tausend List, Gewalt und Macht probieren,
Es laßt durch keine Kunst sich Glarus irre führen;
Dem Mittelholzer giebt man deutlich zu verstehen:
Man woll' als Commissair ihn hier nicht länger sehen,
Selbst die Commission sucht es ihm zu beweisen,
Daß er nun ungesäumt von Glarus soll verreisen;
Er selbst sieht deutlich ein, daß er nichts schaffen kann,
Und trittet seine Reis' am Freytag Morgen an.
Nichts Einheits-Commissair, nichts Mittelholz und Bern,
Nur Freyheit ohne Zwang ist unser Glück und Stern.

* * *

Hier war die Landsgemeind beschlossen und erkennt,
Der Freytag gleich darauf zum Freyheits-Tag ernennt.
Laß sehen, Freyheits-Tag! wie du uns wirst gelingen,
Laß Freytag seh'n, ob du wirst gute Früchte bringen;
Schon jetzo möcht' ich dich in deinen Folgen seh'n,
Und über deinem Kreis die Freyheits-Fahne wehn;

Schon heute möcht' ich dich in deinen Folgen
kennen,
Ob einst der Freytag sey, ein Freyheits-Tag zu
nennen,
Ob ein für allemal der Dienst-Tag sey verschwunden,
Und ob der Frey-Tag sich auf immer eingefunden;
Wenn du uns Frey-Tag wirst den Grund zur
Freyheit legen,
Ruft dir die Nachwelt zu: der Freytag bleib im
Segen,
Weil du uns hast befreyt von Zwang und Scla-
verey,
Erledigt und erlöst vom Joch der Tyranney,
Indessen thut man doch die beste Hoffnung nähren,
Der Freytag werde sich zu unserm Besten kehren,
Mag ein Prophetengeist gleich Unglückslieder singen,
Der Freytag werde doch noch Donnerstäge bringen.
Doch wenn der Ahnen Muth die Enkel thut be-
seelen,
So wird auch ganz gewiß die Prophezeihung fehlen.
Unüberwindlich sind des Volkes rege Triebe,
Selbst stärker als der Tod ist wahre Freyheits-
Liebe,
So komm dann, Freuden-Tag! komm Freyheits-
Tag herbey!
Und! sey denn, was du sollst, und mach uns
ewig frey!

Die abgehaltene Landsgemeinde zu Glarus.

Freytags den 20ten August 1802.

Neubelebter Freyheits-Tempel!
Krone aus dem Alterthum!
Beyspiel — sonderbar Exempel,
Angererbtes Heiligthum!
Jehova beschütze vom himmlischen Throne,
Die Zierde des Landes, des Alterthums Krone!

Mit welch' fröhlichem Gemüthe,
Nahen wir uns wiederum,
Durch des Allerhöchsten Güte,
Heut zu dir, o Heiligthum!
Nur Freude, Vergnügen und frohes Entzücken,
Wird man heut statt Trauren und Zagen erblicken.

Was habt ihr denn zu verwalten,
Daß ihr euch so glücklich schätzt?
Nach dem Beyspiel unsrer Alten,
Wird das Regiment besetzt;
Wir wählen uns heute als Landes-Verwalter,
Landammann und Räthe, und Landes-Statthalter.

Für des Landes Wohl zu sorgen,
Nach viel ausgestand'ner Plag,
Weckt uns heut der schöne Morgen,
Ruft ein freudenreicher Tag,
Es ist zu berathen, zu mindern, zu mehren,
Verordnen, beschliessen, ermahnen, belehren.

Denn die Zeit ist eingetreten,
Frankreich hat sich resolviert,
Daß sein Volk ist ungebeten,
Aus Helvetien abmarschiert;
Denn Frankreichs Regierung befahl es also,
Deß waren die kleinen Kantone so froh.

Landes-Räthe, ein und dreyssig,
Die erwählt durch freyes Mehr,
Sorgen mit den Vätern fleissig,
Für des Landes Nutz und Ehr.
Sie werden sich alle mit Eiden verbinden,
Zu hindern, was sie dem Land schädlich befinden.

Wenn das Volk die Herrscher-Bürde,
Legt in der Regenten Hand;
So bekleiden sie die Würde,
Auch mit Weisheit und Verstand;
Dann halten auch Völker Regenten in Ehren,
Wenn sie auch durch Klugheit die Völker belehren.

Seht der Eintracht hold Geleite,
Giebt durch den Versöhnungs-Akt,
Selbst der Fey'r des Tages heute,
Noch den angemeßnen Takt.

Denn Eintracht, Versöhnung und Freyheit errichten:
Dieß waren des Tages die heiligsten Pflichten.

Künftig seye von Partheyen,
Weiter keine Rede mehr,
Daß wir klug und einig seyen,
Bringt uns Nutz, und Freud und Ehr.
Partheygeist, Verfolgung und Zweytracht vernichten;
Dieß waren auch ebenfalls heilige Pflichten.

Selbst gewes'ne Unterthanen,
Sind erklärt für los und frey;
Auch dieß legt den Freyheits-Fahnen,
Eine schöne Farbe bey.
Denn Freyheit und Gleichheit im rechten Verstand,
Behagt dem Helvetier zu Stadt und zu Land.

Was ist denn an dem gelegen,
Da sie ohne dieses frey;
Dieses dient zu widerlegen,
Daß es nicht gemeinet sey,
Daß Glarus verlange dieselben zu zwingen.
Will nur für sich selbsten die Freyheit erringen.

Dieß ist dieses Tages Feyer,
Kurz doch im Zusammenhang,
Dem zu Lieb' schließt meine Leyer,
Mit dem kleinen Lobgesang:
Jehova! beschütze dein Erbtheil von oben,
So werden die spätesten Enkel dich loben! —

Das Bombardement von Zürich.

Anfangs Herbstm. 1802.

Als nun dieß den Senatoren,
Wie auch dem Vollziehungs-Rath,
Kam in Berchtholds Stadt zu Ohren,
Wollte dieser Magistrat,
Das was in den kleinen Kantonen geschehen,
So wie sie es fanden, nicht lassen hingehen.

Denn man wollte beybehalten:
Einheit und Central-Gewalt,
Und das Regiment verwalten,
In fremdartiger Gestalt;
Man glaubt es noch ganz gewiß dahin zu bringen,
Die kleinen Kantone durch Waffen zu zwingen.

Dem zufolg man kommandieret,
Schwyz und Unterwalden zu;
Doch hier war man schon postieret,
Man besetzt die Päß' dazu.
Denn will jemand unsre Berge besteigen,
So werden wir ihnen den Meister schon zeigen.

Wirklich kommts zu Thätlichkeiten,
Dort am Unterwaldner-Paß,
Es entstehen Streitigkeiten,
Es vergrössert sich der Haß;
Wenn beyderseits Völker so trefflich agieren,
Daß beyderseits Völker auch Leute verlieren.

Nachdem Andermatt gesehen,
Gleich nach dieser Aktion,
Schließt, weils nicht will besser gehen,
Eine Art Convention;
Vermittelst derselben soll volle drey Wochen,
Der Stillstand der Waffen nicht werden gebrochen.

Glarus trittet unterdessen,
In das neue Bunds-Verein,
Denn man hat es wohl ermessen,
Was ein künftig Loos möcht seyn.
Denn weil man die Jahre sehr viel hat gelitten,
So wünscht man durchgehends die vorigen Sitten.

Andermatt hat wohl gewahret,
Und ist ihm nicht unbekannt,
Daß sich Glarus auch gepaaret,
Mit dem Unterwaldner-Land,
So eben mit Schwyz und mit Uri deßgleichen,
D'rum will er die Glarner zum Frühstück erschleichen.

Darum hat er abgehandelt,
Obbesagtes Traktament,
Und ist Zürich zugewandelt,
Mit sein'm Truppen-Continagent,

Doch fand er zu Zürich die Thore verschlossen,
Und dieses hat Andermatt heftig verdrössen.

Denn weil mit den drey Kantonen,
Waffenstillstand war gemacht,
Will er Glarus nicht verschonen,
D'rum hat er sich aufgemacht,
Er will mit dem Heere durch Zürich passieren,
Sein Glücke im Kriege zu Glarus probieren.

Doch als so besagter Dingen,
Zürich ihm die Thor' verschloß,
Will er's mit Gewalt erzwingen,
Commandiert sein grob Geschoß.
Schlagt an! gebt Feur! schießt Kugeln, Granaten!
Werft Bomben, Haubitzen, es muß uns gerathen!

Zürich doch nicht laß und träge,
Leistet tapfern Widerstand;
Andermatte's Donnerschläge,
Machen weder Feu'r noch Brand;
Denn Zürichs Bewohner zum Löschen geschäftig.
War mittelst der göttlichen Hülfe so kräftig.

Zürich will durchaus nicht brennen,
Schon des Feindes Feuer blitzt,
Zürich! mußt du nicht bekennen,
Daß Jehova dich beschützt!
Denn weil er den brennenden Flammen thut wehren,
Wirst du ihn mit freudigen Thränen verehren.

Zürich soll und wird nicht brennen,
Schon des Feindes Donner kracht;
Man will eine Stadt verbrennen,
Die der Himmel selbst bewacht.
Kaum hat man die Kugeln und Bomben geschossen,
So hat man dieselben mit Wasser begossen.

Vater! Retter in der Höhe!
Sieh auf die bedrängte Stadt,
Ihr mit deiner Hülf beystehe,
Die dich d'rum erflehet hat.
Laß feindliche Völker die Stadt nicht verheeren,
Laß wüthende Flammen die Stadt nicht verzehren.

* * *

Zwey solche Tage hat die Zürich Stadt erlebet,
Zwey Tage hat sie so ein hartes Traktament,
Zwey Tag ist Feu'r und Schwerdt ob ihrem Haupt geschwebet,
Zwey Tag macht Andermatt ihr solches Compliment,
Zwey Tage lang hat sie dieß Ungemach erduldet,
Zwey Tage haltet sie die harte Prüfung aus;
Doch dieses ist ihr Trost, daß sie es nicht verschuldet,
Und jeder Schweizerfreund ruft mit Entzücken aus:
Dem unverdroßnen Volk hat Gott sein Muth gestählet,
Und Andermatte's Feu'r hat seinen Zweck verfehlet

* * *

Als dieses Ungemach, und auch die Tag verschwunden,
Die in dem tiefen Meer der dunkeln Ewigkeit,
Ein undurchdringlich Grab bey ihren Brüdern funden,
So wird denselben doch ein Denk-Altar geweiht;
Denn Zürich wird sobald ein Schicksal nicht vergessen,
Das seinen Häusern hat den Untergang gedroht.
Und man wird jedes Jahr das Unglück wohl ermessen,
Das Gott hat abgewandt, der Retter in der Noth!
Ja Zürich dankt dem Herrn für seine Vatergüte,
Und feyrt ein Freuden-Fest mit fröhlichem Gemüthe.

* * *

Doch Zürich eingedenk, dem treuen Schweizer-Bunde,
Bringt solches Glarus auch zur nähern Wüssenschaft,
Und hofft, daß sie auch hier in Nöthen Beystand funde,
Weil Glarus auch ein Ort gelobter Eydgnoßschaft.
Zwar ist indessen hier in Zürich eingetroffen:
Von Bern Bürger May, Regierungs-Commissair,
Worauf denn schnellen Schritts, und wider all Verhoffen,
Verschwunden Andermatt und all sein Militair,

O Schweiz! o Eidgnoßschaft! wie wird es dir ergehen.
Wenn die Regierung soll auf ihrem Thron bestehen.

* * *

Dieß bringt Glarus in Bewegung,
Und man fasset den Entschluß,
Herzlich müde der Erwägung,
Und dem Provisorismus,

Zu kämpfen, zu streiten, zu fechten, zu ringen,
Nach einer fest-bleibenden Ordnung der Dingen.

Eidgenössische Tagsatzung zu Schwytz.

Den 27ten Herbstm. 1802.

Die Väter unsers Volks, mit Heldenmuth entschlossen,
Versammeln sich zu Schwyz, im Sitz der Eidsgenossen.
Ein wonnevoller Tag für ächte Schweizer-Herzen,
Dich freue, Vaterland, verbanne deine Schmerzen!
Ein freudenreicher Tag für Schweizer-Genius! —
Der Väter fromme Schaar, bey fröhlichem Genuß
Der Freyheit ihrer Söhn, sieht von dem Sitz der Sternen,
Daß Schweizer-Söhne noch der Väter Tugend lernen.
Dieß war der schöne Tag, von Freyheits-Glut durchdrungen,
Das Band der Bruder-Treu, um's Vaterland geschlungen,
Wir feyern heut ein Fest auf altem Schweizer-Fusse,
Denn es erschallet heut: der Eidsgenossen Grüße.

Es ist an diesem Tag der ächten Eidsgenossen,
Und jedes Schweizer-Herz mit Freud und Dank umflossen,
Wie herrlich, wie vergnügt, wie unvergeßlich schön,
Sieht man Kantonen weis die Deputirten geh'n,
Der grosse Reding kommt, er steht an ihrer Spitze,
Der Väter sel'ge Schaar vom güldnen Sternensitze,
Winkt Beyfall ihnen zu, und grosses Wohlgefallen,
Von dem verklärten Thron, und hohen Himmels-Hallen;
Der Himmel selbsten lacht, die Erd' fühlt Freud und Lust,
Und Freud und Dank durchglüht die neubelebte Brust.
Bey fünfzig Schweizern stehen mit bunten Morgensternen,
In alter Schweizertracht, um alles zu entfernen,
Was immer kränken mag, dieß Freyheits-Heiligthum;
Ehrwürdig nach der Art, wie graues Alterthum;
Kanonendonner rollt, und grüsset das Begleite,
Und feyerlich erschallt der Glocken froh Geläute,
Und eine Menge Volks begleitet die Vergnügten,
Die im Vaterlands-Triumph zum Rathhaus sich verfügten,

Ein Bataillon Quarree war dorten schon formiert,
Und die Gesandschaft wird auf einen Thron geführt,
Der Freuden-Thränen Quell, die hier dem Aug entloffen,
Laßt für die Zukunft nun, das beste Loos uns hoffen.
Als unter freyem Himmel der schöne Akt beginnt,
Und alles Ansehn da nach Schweizer-Art gewinnt,
So trittet Reding auf, in Freyheits Zuversicht,
Als Retter seines Volks, als zweyter Tell, und spricht:

Reding,
an die Tagsatzung zu Schwyz.

Ein heiliges Gefühl hat mein Gemüth durchdrungen,
Weil hier an diesem Ort die Freyheits-Fahne weht;
Es ist, ich zweifle nicht, dem Freyheitsgeist gelungen,
Daß die Central-Gewalt auf immer untergeht,
Nun wird das Vaterland von seinem Fall genesen;
Zu seiner Rettung man euch hier versammelt sieht,
Auf jedem Angesicht ist deutlich es zu lesen,
Es ist zu seinem Wohl ein jedes Herz bemüht,
Mög' eure Redlichkeit und ernstes Bemühen,
Dem theuern Vaterland die Freyheit nach sich ziehen.

* * *

Aus jedem Auge glänzt die Vaterlandes-Liebe,
Auf jeder Stirne steht, der heilige Entschluß,
Der heilige Entschluß, erhabne reine Triebe;
Dich retten, Vaterland! ist euer aller Schluß;
O Vater-Vaterland, ermuntre dich und wache!
Die Edeln deiner Söhn' im alten Schweizergeist,
In Treu und Bruderlieb' sie machen eine Sache;
Mit Weisheit, Muth, Verstand, bewaffnet allermeist
Der feurige Entschluß: das Vaterland zu retten,
Zerbricht der Despotie die hart gestählten Ketten.

* * *

D'rum lebe, Vaterland! die Stunde hat geschlagen,
Zu deiner Rettung scheint ein heller Morgenstern,
Ihr Angedenken wird den Fluch der Edeln tragen,
Die, Freyheit! dich begrub, und hält im Zwang so gern,
Mit mehr als stählnem Arm bewaffnen sich die Söhne,
Und haben schon das Schwerdt für ihre Feind gezückt,
Als während solcher Zeit (der Himmel selbsten kröne)
Im Bruderkreise man der Väter Schaar erblickt.
Sie reichen sich die Hand; Europa soll es hören!
Man wird in Biedertreu den Schweizer-Bund beschwören,

* * *

Ehrwürdig theurste Freund' und Väter! seyt willkommen,
Auf diesen Boden hier, der Freyheit und der Treu,
In einem Urkanton; ja tausendmal willkommen!
Da aufgeführet war der Freyheit schön Gebäu,
Wo dreyzehnhundert acht die Freyheit war geboren,
Vierhundert neunzig Jahr hat seither sie geblüht;
Doch nunmehr schien sie uns mit einem mal verloren,
Weil Revolution dieselbe uns entzieht,
Und gänzlich unterlag der auß' und innern Macht,
Als sieb'zehnhundert war gezählt und neunzig acht.

* * *

Als Mars die Fahne schwingt, und ganz Europa zittert,
Und Krieg vom Ost zum West, vom Nord zum Süd erthönt,
Wird Fried und Freyheit auch im Schweizerland verbittert,
Und anererbtes Glück durch Neuerung verhöhnt;
So lag sie tödtlich da, ohnmächtig — wie begraben.
Unwiderstehlich hart, gewaltsam war der Stoß.
Nun aber können wir die beste Hoffnung haben,
Es werd das Vaterland von seinen Feßlen los,

Und Gottes Beystand werd das Unternehmen leiten;
Ja Glück und Wohlstand wird sich in dem Land verbreiten.

* * *

Kein Stolz soll, theurste Freund! in unserm Herz entflammen;
Kein eitles Vorzugs-Recht bemeistre unsre Brust,
Daß man der Väter Schaar geruffen hier zusammen;
Des Vaterlandes Wohl allein ist unsre Lust.
Vor fremdem Einfluß nur das Vaterland zu decken,
Vor böser Leidenschaft und falscher Faktion,
Und so zur Neugeburt aus trägem Schlummer wecken,
Dieß billigt selbst das Haupt der grossen Nation,
Wenn wir in Eintracht nur damit zu Werke gehen,
So wird Glückseligkeit im Vaterland erstehen.

* * *

Zwar die Machthaberey zischt noch aus jenem Winkel,
Wo die Rebellion am ersten war zu Haus,
Und speyt ihr falsches Gift in bösem Eigendünkel,
Zur Schande und Verderb' des Vaterlandes aus,
Noch sträuben Menschen sich, die Vaterland sich nannten,
Und doch das Schweizervolk aufs Blut tyrannisiert,

Und nennen gleichwohl sich des Volks Repräsentanten,
Als die mit Weisheit nur ein freyes Volk regiert;
Doch wollen sie durchaus sich nicht dazu verbinden,
Daß man den Scepter soll ihr aus der Hand entwinden,

* * *

Laßt aber muthvoll uns das Ungeheu'r bekämpfen;
Die ersten Schritte sind bedenklich, hart und schwer;
Gemeinsam werden wir die Desspotie doch dämpfen,
Ein kleines Hirtenvolk wagt dieses ungefehr,
Schon ist es allbereit dem Heldenmuth gelungen,
Durch brüderliche Treu gestärkt und unterstützt,
Daß dieses Helden-Heer bis Burgdorf vorgedrungen,
Aus ihrem Helden-Arm Muth und Courage blitzt;
Die Nachwelt wird sogar noch Lorbeer-Kronen flechten,
Weil man die gute Sach so muthvoll thut verfechten.

* * *

Wenn die Versammlung hier bey ihren Feyrlichkeiten,
Nun gleichsam stellet vor die ganze Nation,
Wird Unabhängigkeit sie rechtlich vorbereiten,
Die ihr zu Lünevill ist zugestanden schon,
Der Lüneviller-Fried' ist angemessen, günstig,
Den Herrschern nicht allein, der ganzen Nation;
Das Volk die Freyheit liebt so aus der massen brünstig,

Und stürzt im Freyheits-Geist den Einheits-Herr-
scher-Thron,
Es war zu Lüneville' recht sehr daran gelegen,
Ein gutes Fundament für's Schweizer-Glück zu
legen,

* * *

Europens Mächte, die so lange schon das Spiele
Der Leidenschaft geseh'n, der Wuth und Faktion,
Die sehen nun vergnügt der Aergerniß ein Ziele,
Daß Schweizerglück und Recht sich schwingt auf
seinen Thron,
Wir fassen also Muth, verehrens- werthe Freunde,
Das angefangne Werk recht thätig zu vollenden.
Es ist schon weit gediehn, geschlagen sind die
Feinde;
Wir schwören es zu Gott mit aufgehabnen Händen:
Zur Ordnung, Wohlstand, Ruh ein festen Grund
zu legen,
Denn Gottes Beystand giebt der guten Sach den
Segen,

* * *

Laßt aber, edle Freund! uns jedes Opfer bringen,
Das nöthig werden wird, zum Vaterlands-Altar,
Vermittelst dessen wird es hoffentlich gelingen,
Des Volkes billige Wünsch zu stillen ganz und gar;
In der Zufriedenheit liegt unsre wahre Stärke,
Kein solches Opfer wird sogar empfindlich seyn

Als jene Opfer sonst, ein jeder das sich merke,
Als wenn Helvetiens Macht noch herrschte nur allein;
D'rum laßt den schwachen Thron mit fürchterlichem Knallen,
In seinen öden Schlund, und vorig Nichts zerfallen,

* * *

Wenn der Regierung einst es wieder sollt gelingen,
Den umgestürzten Thron noch aufrecht herzustellen;
Bedenkt, was müßtet ihr alsdann für Opfer bringen,
Was würde sie noch sonst euch für ein Urtheil fällen;
Bey Zürich hat sie uns den Vorgeschmack gegeben,
Was für ein Schicksal man wohl zu gewarten hat,
Denn zu erwarten steht ein solches auch daneben;
Denn diese Grausamkeit ist eine Greuelthat,
Daß jeder Menschenfreund, der solches nur wird hören,
Mit Schrecken wird erfüllt, mit Abscheu und Empören,

* * *

Laßt aber, edle Freund' und Väter unsers Landes!
Bezeichnen jeden Schritt mit der Gerechtigkeit,
Mit Großmuth sey gepaart die Ehre unsers Standes,
Der Grundsatz unsers Rechts ist Gleich- und Einigkeit,
Denn haben wir das Volk der guten Sach gewonnen,

Wenn seine liebsten Recht beschützt und hergestellt,
Und wenn das Volk dem Netz der Grausamkeit
entronnen,
Schäzt doch bey Armuth es sich glücklich in der
Welt,
Und wird die reichen Freund argwöhnisch nicht be-
neiden,
Und ruhig nur sein Vieh auf seinen Bergen weiden.

* * *

Ein kleines Hirtenvolk, friedfertig sonst und bieder,
Das oft für's Vaterland gekämpft, geblut't, gesiegt,
Steh'n unbesoldt im Feld schon sieben Wochen
wieder,
Das seinen frohen Muth den Leiden willig biegt;
Was wird der freye Mann für Unternehmen wagen,
Wenn es um Vaterland, um Recht und Freyheit
gilt,
Es laßt sich ganz bestimmt und zuversichtlich sagen,
Daß in der Helden Brust der Ahnen Blut noch
quillt,
Wenn eine Existenz das Schweizervolk erhalten,
Wird es dieselbe wohl gewissenhaft verwalten.

* * *

Der grosse Zweck, den wir uns Freunde vorge-
zeichnet,
Die ehrenvolle Bahn, die Väter! wir erblickt,
Ist, theurste Freunde! nur gewiedmet und geeignet

Es werd das Vaterland gerettet und beglückt;
Denn wir erneuern da den unvergeßnen Bunde,
Als den der Väter Schaar im Grütli einst beschwor,
Und es erschallet heut als wie aus einem Munde,
Der Schwur für's Vaterland, und steigt zu Gott empor;
Die Nachwelt wird den Tag in schönen Farben schildern,
Und er erscheint mir schon in segenreichen Bildern.

* * *

Laßt würdig unsrer Väter, laßt muthig und entschlossen,
Zusammenwirken hin auf unser edles Ziel;
Des Vaterlandes Retter sind thätig, unverdrossen,
Und dieß verschafft in uns das süsseste Gefühl,
Kein Mittel werd versäumt und unversucht gelassen,
Kein' Arbeit sey zu sau'r, kein Opfer uns zu theur,
D'rum lassen wir uns Muth, verehrte Freunde! fassen. —
So spricht ein Reding dort im Vaterlandes-Feur,
Und als in solchem Feu'r er seine Red beschlossen,
So kommt die Reihe auch an seine Amtsgenossen.

* * *

Vom Vätersinn beseelt, jauchzt nun die Volkes-Menge,
Als die Versammlung war Kantonen-weis begrüßt,
Und hoch erthönten da der Freyheit Lobgesänge,

Und als die Nachricht noch aus Redings Mun-
de fließt,
Daß man bey Burgdorf hat achthundert Mann
gefangen;
Und was den Sieg erhöht, war, daß kein Blut
nicht floß,
Dann ist der Jubel erst auf's neue angegangen.
Und als der Aktus sich so ganz vergnügt beschloß,
So laßt man nach wie vor Kanonen-Donner knallen,
Ein freudiges Geläut der Glocken hört man schallen.

Volks-Auszug gegen die helvetische Regierung; Rückzug derselben nach Lausanne.

Anfangs Weinm. 1802.

Als nun von Zürichs guter Stadt,
Die Zeitung kam hieher,
Daß sie von General Andermatt,
Geängstet war so sehr.

Ruft Glarus in der Schweizer-Sprach',
Auf Söhne! auf ins Feld,
Auf streitet für die gute Sach',
Auf! jeder sey ein Held!

Auf, kämpft für Gott und Vaterland,
Auf, kämpft für euere Recht!
Auf, nehmt die Waffen in die Hand,
Auf, Männer! Herr und Knecht! —

Auf Jüngling! rüstet euch zum Streit,
Auf munter, frisch gewagt,
Mit männlicher Entschlossenheit,
Auf fröhlich, unverzagt!

Man looset drey Piqueter aus,
Und zwey marschieren fort,
Ein drittes bleibet noch zu Haus,
Und wartet auf Rapport.

Recht freudig zieht das kleine Heer,
Achthundert an der Zahl,
Bald sammelt sich ein grösser Heer,
Weil jezt mit einem mal,

Von allen Seiten strömt herbey,
Der Freyheit Söhne Zahl,
Sie wünschen auch zu bleiben frey,
Man sieht auf dieses mal,

Ein grosses Heer im Felde stehn,
Um mit gesammter Macht,
Auf die Regierung loszugehn,
Die noch in Bern wacht.

Der Ländler muthig rascher Gang,
Naht sich schon Berchtholds Thor,
D'rum, auf Collegen! weilt nicht lang,
Entweicht dem Schweizer-Chor.

Sie rathet, ordnet und erwägt,
Was doch hiebey zu thun,
Das Herz ihr in dem Busen schlägt,
Hier kann sie nicht mehr ruhn.

Denn in Erwägung erstens zwar,
Vor allem ans gesetzt,

Befindet sie sich der Gefahr,
In Bern ausgesetzt.

Und in Erwägung zweytens dann,
Daß schon ein Truppen-Heer,
Mit schnellen Schritten rückt heran,
Dieß fürchtet uns recht sehr.

Und in Erwägung für das dritt',
Wenn wir in ihrer Hand,
So achten sie nicht unsrer Bitt',
Dieß wär uns eine Schand.

Dann in Erwägung viertens noch,
Sind sie auf uns ergrimmt,
Sie haben ja der Einheit doch,
Den Untergang bestimmt.

Zum fünften wird von uns erwägt,
Daß im Mißlingungsfall,
Mit unsrer Ehr sich's nicht verträgt,
Beschließt, wie folgt dießmal:

Aus diesen Gründen voll Gewicht,
Und hoher Wichtigkeit,
Hat die Regierung in Bern nicht,
Gehörig Sicherheit.

So ist sie voll Vorsichtigkeit,
Und handelt wie sie soll,
Und nach erklärter Dringlichkeit,
Auf — Bern Lebe wohl!

Sie hat in Bern keine Ruh,
Drum geht sie ab und eilt,
Den nächsten Weg Lausannen zu,
Dort hat sie sich verweilt.

Lausanne dient zum Aufenthalt,
Dem schon bedrohten Thron,
Wir säumen nicht, man hört es knallt,
Kanonen-Donner-Thon.

Voll Forcht, ob sie an diesem Ort,
Das Schweizer-Heer erhascht,
Voll Hoffnung, ob ein grosses Wort,
Ihr schaffe Ruh und Rast.

Allein sie harrte doch nicht gar,
Bis auf den letsten Pfiff,
Im Augenblicke der Gefahr,
Stehn schon parat die Schiff.

Einnahme der Stadt Bern durch die eidsgenössischen Truppen. Ankunft des französischen General Rapp.

Vom 6ten Weinm. 1802.

Nun Marsch! nun gehts in vollem Schritt,
Und frisch auf Bern los,
Von Erlach geht als Führer mit,
Mit groß und klein Geschoß.

Und so wird nun die gute Stadt,
Mit Heeresmacht berennt;
Obschon sie noch vor kurzem hat,
Kein solches Loos gekennt.

Man zwingt sie bald zur Uebergab',
Und man kapituliert,
Und die Helvetier ziehen ab,
Und flugs und abmarschiert.

Das Schweizer-Heer rückt weiter vor,
Auf seiner Sieges-Bahn;
Und trifft vor dem geschloßnen Thor
Burgdorfs — Helvetier an.

Wie, soll es hier geschlagen seyn?
Und wem gehört der Sieg?
Was bilden sich wohl Schweizer ein,
Bey einem Bürgerkrieg?

Zwar lenkt sich's hier vortrefflich schön,
Es fließt kein Tropfen Blut,
Der Schweizer edle Helden-Söhn',
Sind oft sich doch noch gut.

Gefangen sind achthundert Mann,
Von Andermatte's Chor,
Dann rücken auf der Siegesbahn,
Die Schweizer weiter vor.

Bey Murten, wo der Ahnen Heer,
Der Feinde Stolz gedämpft,
Hat nun für Freyheit, Glück und Ehr,
Der Enkel Schaar gekämpft.

Als die Helvetier kühn und stolz,
Sich vortheilhaft postiert,
Hat Auf der Maur im Pfauenholz,
Sie muthig attaquiert.

In Glieder hatte sich gepaart,
Das tapfre Schweizer-Chor,
Und rückt nach ächter Schweizer-Art,
Nach Peterlingen vor.

Nun gilts dem guten Peterling,
Man stürmet d'rauf mit Macht,

Und es ergiebt — das artig Ding,
Sich noch bey später Nacht.

Nun, guten Abend Peterling,
Nun haben wir getracht,
Bey dir zu bleiben guter Ding,
Zu bleiben über Nacht.

Glück zu, bedrängtes Peterling,
Sey fröhlich wohl zu Muth,
Schon dir das widerwärtig Ding,
Ein wenig wehe thut.

Man legt dahin das Haupt-Quartier,
Weils glücklich avanciert;
Mein Ja, das will verzweifeln schier,
Weil's Nein viktorisiert.

Die Leute von dem grossen Nein,
Als Sieger in der Schlacht,
Nun rücken durch die Thore ein,
Und bleiben übernacht.

Nun guten Morgen Peterling,
Nun haben wir geruht,
Wir wollen sehen wie das Ding,
Noch weiter gehen thut.

Die Glieder der Central-Gewalt,
Schon fühlten groß Beschwerden,
Aus Forcht, es könnt' ihr Aufenthalt,
Noch gar gefährlich werden.

Nun links umkehrt, und Marsch im Trapp,
Fort weicht von diesem Ort,
Es kommt und bringt uns Bürger Rapp,
Des grossen Consuls Wort.

Dieß war ein froher Hochzeit-Tag,
Für Einheit und für's Ja,
Doch auch ein rechter Donnerschlag,
Den Schweizer-Truppen da.

Sieg gewohnt, und vorwärts kühner,
Ruhm bezeichnet jeden Schritt;
Rapp, des grossen Consuls Diener,
Kommt und spielt die Rolle mit.

Hat dem Volk das Recht verwehret,
Und die Siegesbahn versperret;
Liest die scharfe Lektion,
Ernstlich im Präcepter-Thon.

Kommt zu Bachmann, legt ihm nieder,
Plötzlich den Kommando-Stab,
Bachmann sagt ihm rund und bieder,
Dir nimm kein Befehl ich ab.

Wenn von meinen Prinzipalen,
Mir kommt ein' Instruktion;
So gehorch ich dannzumalen,
Mehr als deiner Lektion.

Doch die Sach' ist nicht geschlichtet,
Rapp der Antwort nicht vergnügt,
Vorwärts hat sein Weg gerichtet,
Und hat sich nach Schwyz verfügt.

Wo in der Kantonen Namen,
Die Versammlung war beysammen,
Uebergiebt der Session,
Consuls Proklamation.

Doch des grossen Consuls Stimme,
Thönt in jedes Schweizer-Ohr,
Voller Kraft, doch nicht im Grimme,
Sagt er jedem Schweizer-Chor:

Kehrt zurück, legt eure Waffen,
Nieder bey dem Bürger-Rath;
Sonst, wenn ich euch komm zu strafen,
So ist alle Reu zu spat.

Als die starke Stimm erschallte,
Durch das ganze Schweizerland,
Und in Berg' und Thälern hallte,
Wurde matt der Krieger Hand.

Muthig, fest und unverdrossen,
War nach Ruhm und Ehr getracht;
Doch zu weichen wird beschlossen,
Frankreichs grosser Uebermacht.

Die Proklamation des ersten Consuls, nunmehrigen französischen Kaisers.

Vom 8ten Weinm. 1802.

Der erste Consul spricht, des Kaisers Majestät,
In freundlich ernstem Thon und sanfter Gravität:
Daß er, dieweil man ihn vielfältig drum gebeten,
Nun als Vermittler will auf diesen Schau-Platz treten,
Auf diesen Schauplatz, der der Schweizer-Nation,
Ein Ort der Leidenschaft, der Wuth und Faktion.
Weil ich aus Achtung war dem Schweizer-Volk gewogen,
So hab ich, euch zum Trost, mein Volk zurück gezogen;
So bald dieß ist geschehn, seyt ihr schon in Bewegung,
Und sammelt euch in Korps, ohn alle Ueberlegung,
Durch Schweizer-Hände habt ihr Schweizer-Blut vergossen,
Das beyderseits von euch in Strömen ist geflossen.

Drey Jahre habt ihr euch gezankt und nicht verstanden,
Drey Jahre herrscht noch Krieg in allen euern Landen;
Drey Jahre streifen noch sich selbst gelaßne Horden;
Drey Jahre werdet ihr euch gegenseitig morden,
Und doch am Ende noch euch können nicht verstehen,
Und also kann ich es nicht länger lassen gehen,
Es mußte Frankreich doch bey euern Streitigkeiten,
Wie die Geschichte sagt, die Sach zum Frieden leiten.
Wahr ist's, ich hatte zwar den festen Schluß genommen,
In eure Angelegenheit mit Rathen mehr zu kommen;
Doch immer fragte mich Helvetiens Magistrat,
In der Verlegenheit um wohlgemeinten Rath,
Der nicht — obschon ich oft ihn wohlgemeint ertheilte,
Weil man ihn nicht befolgt, des Staates Wunden heilte.
Ich kann und darf und soll nicht unempfindlich bleiben,
Und euch das Uebel so noch höher lassen treiben,
Und nun zur Zeit der Noth und euerem Unglück,
Komm ich auf den Entschluß, den ich gefaßt, zurück,
Ich will und werd' — es mag mich wer da will, bekrittlen,

Mit meiner Wirksamkeit den bittern Zwist vermittlen,
Fünf Tage, nachdem ihr erhaltet meinen Rath,
Versammelt sich in Bern Helvetiens Magistrat;
Fünf Tage nach Empfang der Proklamation,
So haltet der Senat in Bern auch Session;
Sonst jeder Magistrat, der sich in Bern formierte,
Und mehr und minder Macht und Ansehn exerzierte,
Ist aufgelöst und als vernichtet anzusehen.
An ihre Stellen sollen die Statthalter gehen,
Kurz alles, was sich sonst seither authorisiert,
Ist aufgehebt, und nun für einmal dispensiert,
Die Truppen, welche sich des grossen Sieges freuen,
Die machen linksum kehrt, und werden sich zerstreuen.
Man sendet nach Paris die Deputationen,
Sowol von dem Senat als auch von den Kantonen,
Um Mittel, Weis und Weg zur Einigkeit zu finden,
Und die Partheyen all' zur Ruhe zu verbinden.
Von euch erwarte ich Befolgung meines Rathes;
Dann lebet wieder auf, zur Hoffnung euers Staates,
Drum lebet wieder auf, denn euer Vaterlande,
Zurückgezogen wird von des Verderbens Rande;
Und diese Großmuth wird ein jeder unterstützen,
Der durch Rechtschaffenheit dem Vaterland will nützen,

Befolgt ihr nicht mein Rath durch widriges Betragen,
So hättet ihr gewiß sehr aus der Art geschlagen;
Ihr müßt doch selbst gestehen, daß meine Vermittlung,
Des Himmels Wohlthat ist, ein Wink der Vorsehung;
Und der Gedanke wird sich Jedermann einflössen:
Helvetiens Vaterland bleibt unter allen Stössen
Und Stürmen, die ihm drohn, durch höhere Providenz,
Bey Unabhängigkeit und Völker-Existenz;
Die Vorsicht, die am Thron der Gottheit für euch wachte,
Und mich durch ihren Wink euch zum Vermittler machte,
Und durch geheimen Trieb mich hieß ins Mittel treten,
Beweist, daß dieses ist, das Mittel euch zu retten.
Und die Vermittlung wird den grossen Zweck erreichen,
Wenn mir's gelingen wird, Partheyen auszugleichen,
Und daß kein Mittel sonst, ist übrig euch zu heilen.
Bedenket endlich wohl, daß es ist Zeit zu eilen,
Daß eurer Väter Muth beseelt die Nation,
Und wenn der schlimme Geist verdorbner Faktion,
Noch länger dauert fort, und Tugend wird verkennt,
So richtet er zu Grund der Väter Fundament,

Das sie im Freyheits-Geist mit Heldenmuth gegründet,
Ein Beyspiel, deren man gewiß sehr wenig findet.
Bedenket selbsten wohl, es wär' doch übeldenkend,
Und der Gedanke wär' sehr niederschlagend-kränkend,
Daß selbsten zu der Zeit, wo neue Republiken,
Entstanden sind, es doch das Schicksal wollen schicken,
Daß durch Partheylichkeit, durch Krieg und Zänkerey,
Der Aeltesten ihr Ziel herbey geführet sey,
Daß durch Partheylichkeit und ungeschliffne Hände,
Herbeygeführet sey, der Freyheit Ziel und Ende.

Auflösung der eidsgen. Tagsatzung zu Schwyz.

Die Deputation gesammter Eidsgenossen,
Verwaltet ohne Rast ihr anvertrautes Amt,
Und wacht im Bruder-Kreis vertraulich eingeschlossen,
Für unser Aller Wohl, für Schweizer insgesammt.
Sie nimmt zum Augenmerk: der Väter Schweizer-Bunde,
Zum Maaßstab ihrer Pflicht: der Ahnen Redlichkeit,
Wenn Freyheits-Jubel fließt aus jedem Schweizer-Munde,
Beseelt auch dieser Geist die hohe Fey'rlichkeit.
Die Freyheit, welche einst im Grütli war geboren,
Wird hier an diesem Ort zur Richtschnur auserkohren,

* * *

Der Vorwelt Tugend scheint verjüngt und neu-geboren,
Es wohnt noch Schweizertreu bey unserm Geschlecht,

Zwar Sittlichkeit wird oft verdrängt, doch nicht verloren,
Und sie erneuert schon ihr geltend Bürgerrecht,
Das Unternehmen geht auf Generationen;
Der Väter Geist beherrscht dieß Freyheits-Heiligthum.
Es schenken Beyfall euch Europens Nationen,
Erhaben ist ihr Lob, unsterblich sey ihr Ruhm!
So wird sie hoch geacht von ihren Zeitgenossen,
Die Nachwelt ehrt sie noch, wenn viele Jahr verflossen.

* * *

Wenn ihre Arbeit wird nach ihrem Wunsch gelingen,
Und ihre Thätigkeit das grosse Ziel erreicht,
Daß Schweizer Völker so Helvetiens Krieger zwingen;
Und die Regierung selbst sich flüchtig macht und weicht,
So wird dem Schweizer-Volk die Freyheit vorbereitet;
Wenn keine Hinderniß wird in den Weg gelegt,
Sie hat, wie sie den Gang der Dingen eingeleitet,
Dem grossen Bonapart aus Achtung vorgelegt,
Doch Frankreichs Bonapart, als Consul noch im Titel,
Nimmt sich des Landes an, und trittet in das Mittel.

* *
*

Er spricht, wie vorermeldt, bedeutend und verbindlich.
Die Conferenz versteht den ernstvollen Wink;
Sein erster Adjutant ist in der Schweiz befindlich,
Er zieht den Vorhang weg, und mahlet sonder Schmink;
Er legt in Römersprach der Conferenz zu Herzen,
Was ihm sein Prinzipal so ernstlich aufgetragt.
Sie hört das grosse Wort, und tief gerührt von Schmerzen,
Hat sie die Conferenz als aufgelöst — vertagt.
Dem ersten Magistrat von unermeßnen Reichen,
Und seiner grossen Macht, entschließt sie sich zu weichen,

* *
*

Sie giebt von ihrem Thun den hohen Committenten,
Von dem, was sie gethan, dem Volke Rechenschaft;
Und sie berichtet ein, die Kantonal-Regenten:
Daß nunmehr aufgelöst das Band der Eidgnoßschaft;
Es ist zertrümmert schon der Eidgenossen Bunde;
Helvetien hebt sein Haupt durch Frankreichs Gunst empor,
Es ist des Consuls Will', aus seinem hohen Munde,

Dringt seine Stimm mit Macht in jedes Schwei-
zer-Ohr;
Doch sieht man Schweizermuth im Unglück selbst
noch walten,
Sie hat ihr heilig Recht sich feyrlich vorbehalten.

Abschied der Eidgen. Tagsatzung zu Schwyz.

Vom 15ten Weinm. 1802.

So gehen wir nach Haus, weil Frankreich es will haben,
Doch Pflicht und Redlichkeit kehrt auch mit uns zurück.
Ein frohes Selbstgefühl, nur wohl gethan zu haben,
Ist in dem Leiden selbst noch unser größtes Glück.
Es mag die Stimme noch von Abend her erschallen;
Es hemme wer da will, der Schweizer Siegesgang;
Es handle Frankreich ganz nach seinem Wohlgefallen;
Man kennt die grosse Macht; man weichet nur dem Zwang;
Man stellt die Sache ein, und höret auf zu streiten;
Man überläßt es Gott, und hofft auf beßre Zeiten.

* * *

Es mag uns Frankreich noch zu der Regierung zwingen,
Die dort am Genfer-See in letzten Zügen liegt;
Ein frey-gebornes Volk wird keine Opfer bringen,

Als welche es mit Muth und Tapferkeit besiegt;
Wir werden niemals sie als Obrigkeit erkennen,
Und der Gehorsam ist auf ewig ihr versagt;
Man mag sie Direktor, Senat und Bürger nennen,
Und der Vollziehungs-Rath mag ewig seyn vertagt;
Es bleibt der freye Will' von Frankreich unbezwungen;
Schon die Regierung soll uns werden aufgedrungen.

* * *

Waffen-Brüder! Muth zum Streiten,
Würd' euch neulich eingeflößt;
Doch ach! schickt euch in die Zeiten,
Euer Dienst ist aufgelöst;
Kehrt zurück in eure Hütten,
Tapfer habet ihr gestritten,
Ruhm und Ehr begleite euch,
Gott und Friede sey mit euch! —

* * *

Laßt die Liebe nicht erkalten,
Die euch Freyheit eingeprägt;
Laßt ein hartes Schicksal walten,
Das der Geist der Zeit verträgt;
Gott und Welt und Zeit soll richten,
Und die gute Sache schlichten;
Gott und Enkeln, Zeit und Welt,
Sey die Sache heimgestellt.

Die Wiedereinsetzung der helvetischen Regierung in Bern.

Vom 19ten Weinm. 1802.

Der Einheits-Magistrat war schon wie im Begriffe,
Am Ufer dort am See zu steigen in die Schiffe,
Um sicher und gewiß den Siegern zu entgehen,
Dieweil sie ist zu schwach, der Macht zu widerstehen;
Dann in Erwägung deß entschließt sie sich zum Weichen,
Um jenseits einem See ein Ufer zu erreichen,
Wo der Verfolgung sie beglaubt ist zu entrinnen,
Und zu erholen sich, Zeit hoffet zu gewinnen;
Doch merket was geschieht, denn wider ihr Verhoffen
Es ist ein Adjutant aus Frankreich eingetroffen,
Die Proklamation, die mächtige Sentenz,
Kommt wie geflogen an, des Rappen Excellenz,
Wird in Lausanne gut und freundlich aufgenommen,
Und dem Vollziehungs-Rath ist er sehr hoch willkommen;
Denn seine Ankunft ist ein lautes Freuden-Feste,
Und die Regierung wünscht schon lange solche Gäste;

Sie lebt zur Hoffnung auf, und hat ein groß
Verlangen,
Um zu dem Regiment der Einheit zu gelangen;
Des Rappen Excellenz soll ihr verhülflich seyn,
Weil ihm sein Prinzipal dasselbe schärfte ein.
Sie trachtet unverweilt des grossen Consuls Willen,
Nach seinem ganzen Sinn und Innhalt zu erfüllen;
Sie haltet dem zufolg, und für ihr Leben gern,
Nach Patrioten Sinn, und Frankreichs Glückes
Stern,
Nun als Vollziehungs-Rath, als Bürger Senator,
In Bertholds schöner Stadt, und durch sein offnes
Thor,
Den Einzug mit dem Rapp, um ihre Herrscher-
Pflichten,
Getreulich, wie sie sagt, und redlich zu verrichten.
Der Einzug zwar war schön, recht feyerlich und prächtig;
Sie glaubt, ihr Regiment sey dauerhaft und
mächtig.
So nimmt sie wieder auf, des Staates schwere
Bürde,
Und trittet wieder ein in ihre Bürger-Würde.

Die Wiederankunft französischer Truppen in der Schweiz.

Ende Weinm. 1802.

Als neuerdings in Bern die Einheit aufgerichtet,
Die Conferenz in Schwyz hingegen ganz vernichtet;
Der Schweizer Truppenheer als aufgelöst — zerstreut,
Das seinen Helden-Arm dem Vaterland geweiht;
So kommt aus Frankreich an ein grosses Heer Soldaten,
Mit einer grossen Macht besetzt man kleine Staaten;
Man hatte Hoffnung zwar, daß man von Truppen los,
Und ruhig könne seyn, in's Vaterlandes Schooß.
Schon lange mußte man sich müde einquartieren,
Schon lange sahe man sie rechts und links marschieren.
Der Bajonetten Klang, und das Geklirr der Waffen,
Soll nun durch Frankreichs Söhn' der Freyheit Liebling strafen,

Dieweil man guten Rath nicht hat in acht genommen,
So wird ein fremdes Volk mit Haufen wieder kommen.
Man will das Schweizerland mit Truppen überschwemmen,
Den Aufstand, der entstand, mit Heeresmacht zu hemmen;
Als so der Truppen-Marsch behörig eingeleitet,
Und sich ein grosses Heer im Schweizerland ver-verbreitet,
Soll Glarus gleiches Loos mit Schweizer-Brüdern theilen,
Man sieht ein Truppen-Korps an seine Gränzen eilen;
Man laßt ein Franken-Heer in unser Land marschieren;
Man ängstet unser Volk mit hartem Einquartiren.
Der Patrioten Stoltz, der Franken Bajonette,
Die spielen meisterlich, und eifern um die Wette,
Uns immer harter noch, gebieterisch zu strafen,
Denn schon zum viertenmal raubt man uns Wehr und Waffen,
Durch diese Aend'rung wird das Maaß der Leiden voll;
Man schickt sich in den Zwang, und schmeißt verzweiflungsvoll,
Den überbliebnen Rest von noch vorhandnen Waffen,
Den Treibern vor die Füß', um die verhängten Strafen

Bis auf den höchsten Grad zu tragen und zu dulden;
Die Widersetzlichkeit ist gar ein schwer Verschulden,
Durch diese wurde gar das Elend unerträglich;
Sich schicken in die Zeit, ist rathsam und behäglich;
Doch die Entwaffnung ist dem freyen Volk empfindlich,
Ein Stand der Niedrigkeit, beleidigend und schimpflich,
Ein Stand der Sclaverey, der Unterwürfigkeit,
Der Freyheit Tod und Grab; die Unterthänigkeit
Scheint auf ein freyes Volk durchaus nicht anzupassen,
Es pflegt im höchsten Grad fortdauernd sie zu hassen;
Ist dieß dem freyen Volk nicht gänzlich zu verzeihen,
Dem das Verhängniß selbst die Freyheit hat verliehen,
Doch ist man gleichwohl jezt vom Schicksal hart getroffen,
So hört man doch nicht auf, auf beßre Zeit zu hoffen,
Man wartet ruhig ab (und handelt streng nach Pflicht;)
Was Frankreichs Magistrat noch weiter d'rüber spricht.

Die Berufung der Consulta nach Paris.

Anfangs Winterm. 1802.

So wird ein grosses Werk in Paris angefangen,
In Frankreichs erster Stadt, des Reiches Residenz,
Der erste Consul selbst bezeuget sein Verlangen:
Zu geben unserm Land daurhafte Existenz,
Des Schweizerlandes Wohl liegt ihm sehr nah am Herzen,
Helvetiens Wohlbestand ist seiner Augen Lust,
Wenn sie durch Zweytracht sich ihr eigen Glück verscherzen,
So ist dem grossen Mann noch immer Rath bewußt;
Er laßt zu gutem Rath die Deputirten kommen,
Sie treffen bey ihm ein, und sind ihm sehr willkommen;

* * *

Der erste Consul will von ihnen selbst vernehmen,
Und er verlangt Bericht von jeder Oertlichkeit,
Auf was für Weis und Art man wolle sich bequemen,

Und es erfordert dieß genaue Pünktlichkeit,
Was jeglichem Kanton sey lieb und angemessen;
Und was das Allgemein' in sich begreift und faßt,
Von keinem wird etwas verschwiegen und vergessen,
Was hier und da geliebt, was da und dort gehaßt,
Wird vorbedächtlich gut und wohl zu Rath gezogen,
Mit Weisheit und Verstand, und reiflich wohl erwogen.

* * *

Der grosse Bonapart, Minister, Senatoren,
Die Deputation gesammter Eidgnoßschaft,
Sind zu dem grossen Werk vom Schicksal auserkohren,
Und jeder bietet auf, Geschicklichkeit und Kraft;
Die Staatskunst soll allhier die ganze Stärke zeigen,
Wenn die Regierungs-Art verfertigt und verfaßt,
Soll die Verschiedenheit der Stimmen heissen schweigen,
So, daß sie wird geliebt, und niemal mehr gehaßt;
Alsdann ist segensvoll das grosse Werk gelungen,
Wenn die Partheylichkeit ist aus dem Land verdrungen,

* * *

Indessen in Paris mit angestrengten Kräften,
Die Voremeldten sind rastlos in Thätigkeit,
So werden Aug und Ohr wir ganz nach Paris heften.

In Forcht und Hoffnung schwebt man diese ganze Zeit;
Doch man erwartet da für unser Land nur Gutes,
Und hofft, es werd dadurch die Zweytracht bey-gelegt;
D'rum sieht man hoffnungsvoll, getrost und frohen Muthes,
Nach einem Schicksal hin, das sich mit uns ver-trägt,
So harrt das Schweizer-Volk mit sorgenvollem Hoffen,
Bis der Vermittlungs-Akt von Frankreich einge-troffen.

Die Vermittlungs-Akte.

Vom 19ten Hornung 1803.

So wird mit einem mal der trübe Himmel
heiter;
Es scheint von Abend her ein heller Lichtes-Strahl;
Es spricht ein grosses Wort Europens erster Streiter,
Er spricht, und er verbürgt uns die Vermittlungs-
Wahl;
Sie ist ein Meisterstück von auserlesnen Weisen;
Die Staatskunst zeigt darin die klügste Politik;
Es wird aus Dankbarkeit sie jeder Schweizer
preisen;
Sie heißt Vereinigung, sie will der Schweizer
Glück,
Durch Bonaparte's Schutz und Frankreichs Ga-
rantieen,
Will sie das Schweizerland von innerm Krieg be-
freyen.
Die Mediation, der Einheit Gegenstück,
Der Weisheit heilig Werk, der Klugheit Mei-
sterstück,
Und der Vermittlungsakt, von Bonapart verliehen,
Das Föderal-System zur Reife ist gediehen;

Sie soll Vereinigung und doch nicht Einheit heissen,
Das Band der Freundschaft soll sie knüpfen, nicht zerreissen;
Wenn in Partheyen sich Helvetien thut zertheilen,
Soll das Vermittlungsöl die innern Wunden heilen;
Das Mark des Vaterlands, von Zwietracht angefressen,
Der Provisorismus, als Bürger angesessen,
Der innerliche Krieg, der sich im Land erhob;
Nebst andern Uebeln mehr, ist endlich gar zu grob.
Es kann Helvetien die Mittel selbst nicht finden,
Die durch Vertraulichkeit die Völker fester binden;
Und Frankreichs Magistrat ist dieses unverborgen,
Und der Vermittlungs-Akt soll für dieß alles sorgen;
Der angestaunte Geist, der sieggewohnte Weise,
Steht herrschend wie im Feld, so in der Weisen Kreise,
Er wiegt der Völker Wohl, er mißt die Reich der Welt,
Er hat sich für die Schweiz als Mittler aufgestellt,
Weil er dem Schweizerland war günstig und gewogen,
Mit der Consulta er, hat fleissig Rath gepflogen;
Man sezt die Arbeit fort, sehr emsig, früh und spat,
Und endlich kommt hervor, das grosse Resultat;

Das aufgelöst soll seyn, das Repräsentative,
Und komm an seine Stell ein fein Föderative,
Daß jeglichem Kanton sein eigen Regiment,
Soll zugesichert seyn durch dieses Instrument.
So hat der grosse Mann, der Frankreichs Schicksal leitet,
Nun wie es scheint, für uns ein besser Loos bereitet.
Durch die Commission der sogenannten Sieben,
Die der Vermittlungs-Akt hat deutlich vorgeschrieben,
Durch diese nun beginnt in jeglichem Kanton,
Nach diesem Resultat — Organisation.

Einführung der alten Verfassung. Besetzung des Regiments im Kanton Glarus.

Im März 1803.

Als die Commission der Sieben war erwählt,
Die der Vermittlungsakt in Paris abgezählt.
Herr Niklaus Heer von Hier aus Paris eingetroffen,
So bringt er den Bericht: daß wider all Verhoffen,
Das Regiment besetzt nach unsrer Väter Weise,
Das Volk sich sammeln soll bey ihrer Ahnen Kreise.
Und es beschäftigt sich jezt die Commission,
Und schreitet allgemach zur Organisation;
Vorläuffig hebt sie auf die Authoritäten,
Die Richterstäbe und Munizipalitäten,
Verwaltungskammer Linth, Distrikt und Präsident,
Und wie es alles sonst mit Namen war genennt.
Die Räthe thut man dann in den Gemeinden wählen,

Als man thut dreyzehn Tag im Monat Merzen
zählen,
Man haltet wieder Rath, wie ehedem geschehn;
Man thut mit heiterm Blick dem Tag entgegen
sehn,
Wo nach dem Freyheits-Kreis vereinte Schaaren
wallen,
Und Jedermann bezeugt ein herzlich Wohlgefallen,
Und ist so ganz vergnügt mit der Vermittlungs-
Wahl,
Und jeder wünscht sich Glück zur Akte föderal.

Die abgehaltene Landsgemeinde zu Schwanden.

Den 27ten Merz 1803.

O Freude auserkohren,
Der frohe Tag erscheint;
Die Freyheit neu = geboren,
Die wir so oft beweint.
Man thut sich froh begrüssen,
Beym väterlichen Kreis,
Die Freyheit zu geniessen,
Nach Bonaparts Geheiß.

Des Volkes Stimme schallet,
In schönster Melodie;
Ein freyes Volke wallet,
In bester Harmonie,
Zum Vaterlands = Altare,
Sich drängen Freyheits = Söhn';
Nennt mir ein Tag, der wäre,
Ein Fest, wie heut so schön.

Willst, Muse! du bekrönen,
Mein Lied mit Silberklang;
Und willst du nicht verhöhnen,
Des Volkes Lobgesang.
So flöß dein geistig Feuer,
Dem kleinen Dichter ein,
Und stimme seine Leyer,
Zur frohen Landsgemein.

Als einst vom Zwang so harte,
Und schwerer Dienstbarkeit,
Ein grosser Bonaparte
Ein Hirten=Volk befreyt;
So sammeln sie sich wieder,
Nach hergebrachter Weis,
Als treue Landes=Brüder,
Bey ihrer Väter Kreis.

Ein Diener Gottes trittet,
An den geweihten Ort,
Sieht auf zu Gott, und bittet,
Und spricht dann solche Wort:
Zerrißen sind die Stricke,
Und unsre Hülfe steht,
O Herr! und unser Glücke,
Bey deiner Majestät.

Wir sind vom Strick entledigt,
Sind wieder frey und los;
So spricht in seiner Predigt,
Der Diener Gottes groß.

Zerrißen sind die Bande,
Durch's Consularium;
Dieß ist dem Volk im Lande,
Ein Evangelium.

Ein würdig alter Greise,
Nach diesem nimmt das Wort;
Er trittet in dem Kreise,
An den gewohnten Ort;
Herr Zweifel, der mit Würde,
Schon oft am Ruder war,
Ist noch des Landes Zierde,
Im silberweissen Haar.

Herr Heer, als Landes = Vater,
Wird von dem Volk erwählt,
Und hat auf dem Theater,
An's Ruder sich gestellt.
Er spricht mit Kraft und Würde,
Im freyen Schweizersinn;
Und nimmt des Staates Bürde,
Auf seine Schultern hin.

Wünscht Glück, dem Neuerwählten,
Den wir zum Haupt gesetzt;
Den würdigen Regenten,
Man billig ehrt und schäzt;
Wünscht ihm der Jahre viele,
Zu seiner Jahren Reih,
Daß seines Lebens Ziele,
Recht weit entfernet sey.

Wünscht ihm auf alle Weise,
Glück, wahres Wohlergehn,
Daß wir in diesem Kreise,
Ihn viele Jahre sehn.
Er führ das Steur des Staates,
Mit Tugend und Verstand,
Und seines weisen Rathes,
Freu sich das Vaterland.

Mit Rosen sey bestreuet,
Die neu= betretne Bahn;
Des Landes Volk sich freuet,
Der neuen Freyheits=Fahn',
Die von Paris er bringet,
Nach der Vermittlungs=Wahl,
Und ihre Flügel schwinget,
In's frohe Alpen=Thal.

Wenn er der Jahre viele,
Zum Wohl des Lands durchbringt,
Und sich sein Geist am Ziele,
Zum Thron der Gottheit schwingt;
In Edens schönstem Garten,
Wird seiner Tugend Lohn,
Und Seligkeit ihm warten,
Ein' höh're Ehrenkron.

Der Schranken wohl bestellet,
Der neu= erwählte Rath,
Die Richter beygesellet,
Der ganze Magistrat,

Ist nach der Väter Sitte,
Erneuert hergestellt,
Aus unsers Volkes Mitte,
Durch freyes Mehr erwählt.

Den Häuptern unsers Standes,
Die aus des Volkes Zahl,
Zu Vätern unsers Landes,
Erwählt aus freyer Wahl,
Sey Glück und Heil bescheret,
In ihrem Regiment,
Ihr Ansehn werd gemehret,
Vom obersten Regent.

Ihr sollet wohl erhalten,
Die Volks = Souverainität,
Und seine Recht verwalten,
Nach der Localität.
Dann wird euch nicht entgehen,
Des Volkes Dankbarkeit;
Man wünscht euch Wohlergehen,
Und frohe Lebenszeit.

Euch sey vom Herrn gegeben,
Zu leben lang und wohl,
Und was in diesem Leben,
Euch sonst erfreuen soll.
Und dann sey euch gegeben,
Was für euch aufbewahrt,
Nach diesem Erden = Leben,
Ein Leben beßrer Art.

Die gemein-eidgenössische Tagsatzung zu Freyburg.

1803.

Als kaum Napoleon das grosse Wort gesprochen,
Und nun vollendet war die Mediation,
Ist die Consulta gleich von Paris aufgebrochen;
Man bringt zur Kenntniß sie in jeglichem Kanton;
Man wählt in jedem Ort nach Freyburg Deputirte,
Es bildet dorten sich die Deputation;
Sie ist, wie sie es war, des Vaterlandes Zierde,
Der Eintracht Heiligthum, der Freyheit Ehrenkron;
Hier sammeln sich im Kreis, die Häupter jedes Standes,
Die Theile schlingen sich des aufgelösten Bandes,
Ein Vorzugs-Recht, das hier die Conferenz erhöhet,
Ist zweifelsfrey und ohn der Eintracht hold Geleit;
Denn die Versammlung hier nach Bundes-Art bestehet,
Wählt in der ganzen Schweiz sich jede Stadt und Land,

Dann

Dann die Partheylichkeit, die sonst sich eingeschlichen,
Und die ihr falsches Gift im Lande ausgestreut,
Von diesem Heiligthum beschämt ist weggewichen,
Denn es verpaart sich hier der Eintracht hold Geleit,
Kein Auge sieht mehr schief, kein unzufriedner
Blicke. —
Man schlägt sich Hand in Hand, und danket dem
Geschicke,
Es wird gemeinsam hier des Landes Wohl berathen,
Und kein Gedanke wünscht des Andern Untergang.
Es bilden diesen Staat neunzehen kleine Staaten,
Das Föderal-System geht wieder seinen Gang,
Das Glück, das wiederkehrt, ist Allen gleich will-
kommen;
Man setzet brüderlich der Zukunft Ordnung fest;
An dieser Freude hat ein Jeder Theil genommen.
Von der Vereinigung hofft man das Allerbest,
Der Enkel frohe Schaar wird noch das Gluck ge-
niessen,
Das die Versammlung wird zu ihrem Wohl be-
schliessen. —
Die Eidsgenossenschaft wird neuerdings gestaltet,
Das Bundes-Siegel hat Napoleon geprägt.
Von Affry hat mit Ruhm die Diktatur ver-
waltet,
Und der Versammlung hier sie in die Hand gelegt,
Der Beyfall, den ihm hat Napoleon gegeben,
Und den er als Geschenk und Kleinod hat betracht,

M

Giebt die Versammlung ihm mit Würde, Kraft und
Leben,
Weil sie ihn sehr geschätzt, und würdig hoch geacht,
Er spricht im wahren Sinn des hohen Mediatoren,
Nun ist das Vaterland verjüngt und neu-geboren. —
Die Eidsgenossenschaft, fünfhundert Jahr bestehend,
Schien nun durch Frankreichs Macht gewaltsam auf-
gelöst;
Des Schweizerlandes Ruhm allmählig untergehend,
Durch die Vermittlung wird aus der Gefahr erlöst;
Daß sie noch einmal sollt' den Selbstbestand verlieren,
Nein, dieser ist geschützt, und bleibend hergestellt,
Und diese wird das Haupt von vielen Völkern zieren,
Es ist und bleibt die Schweiz ein Wunder aller Welt,
Man zollt dem Mittler Dank, dem grossen Bunds-
genossen,
Der zwischen Ja und Nein den Frieden hat ge-
schlossen. —
Die Bundsgenossenschaft von neunzehen Kantonen,
Macht die Epoche neu in unserm Vaterland,
Sie laßt Erinnerung des Ruhmes bey uns wohnen,
Wie auch von Widerwärtigkeit, des Glückes Unbe-
stand.
Ein halb Jahrtausend ist im Schweizerbund ver-
flossen,
Welch reicher Inbegriff! welch Glück der Nation!
Wie vieles ist darinn gelitten und genossen,
Und wir geniessen noch der Edeln Thaten Lohn;

Es ist der beste Rath, wenn wir die Fehler meiden,
Die wir bemerkt, und nur der Tugend treu verbleiben. —
Es hat der Vorsicht Aug dieß Heiligthum umgeben,
Und diesen Bundeskreis mit Licht und Glanz bestralt;
Die Souverainität ist der Versammlung Leben,
Die der Vermittlungs-Akt mit schönen Farben mahlt,
Ihr scharfes Aug durchblickt des Vaterlands Gefilde,
Und man bemüht sich hier nur um desselben Glück,
Ja man erblicket hier der Väter Ebenbilde,
Und wirft in's Alterthum noch einen heitern Blick;
Auch in die Zukunft wirft man hoffnungsvolle Blicke,
Und sorget ohne Rast auch für das künftig Glücke. —
So scheiden Väter sich, von dieser heil'gen Halle,
Und geben wechselsweis sich noch den Bruderkuß;
Auch tragen in der Brust den heissen Wunsch sie alle,
Daß unser Vaterland in stätigem Genuß,
Der Unabhängigkeit fortdauernd möge blühen,
Wie schon fünfhundert Jahr, und länger ist geschehn.
Ach möchte unser Volk sich seine Kinder ziehen,
Die immer glücklich sich, und andre Völker sehn;
So wird der Enkel Schaar von frohen Tagen singen,
Wenn dieses grosse Werk wird gute Früchte bringen,
Dank, edle Väter! Dank begleite eure Schritte,
Des Volkes Beyfall sey Euch angenehmer Lohn,

Kehrt ruhig, vorwurflos, in Euers Volkes Mitte;
Es zollt Euch Dank und Lob ein jeder Schweizer-Sohn,
Er schäzt, und ehrt und liebt, die Tugend seiner Väter;
Es freut der Schweizer sich auf's Neue seines Glücks,
Dann kluge Väter sind des Vaterlandes Retter;
Man freut sich allgemein, des gütigen Geschicks,
O bleibe, Vaterland! was du schon lang gewesen,
So wird die Nachwelt einst dein Glück mit Freuden lesen.

Gedanken über die vielen Kriege der benachbarten Staaten, besonders des Kriegs von 1809.

Es lodert, Vaterland! ringsum die Kriegesflamme;
Es steht die halbe Welt in vollem Kriegesfeu'r,
Und grosse Thronen sind erschüttert tief im Stamme!
Kanonendonner rollt und raßelt ungeheur;
Auf frische Gräber fällt des Frühlings schöne Blüthe,
Wo tausend Krieger schon sind der Verwesung Raub.
Noch waltet über uns des grossen Vaters Güte,
O falle, Schweizer-Volk! vor seinem Thron in Staub,
Und opfre Dank und Ruhm, dem der die Welt regieret,
Und unsern freyen Staat mit Wohlgefallen zieret. —
In diesen Stürmen steht noch fest das Schweizer-Lande,
Wo während solcher Zeit in unserm Occident,
(Denn man betrachte nur die uns umgebnen Lande)
Die alten Gränzen man beynahe nicht mehr kennt;

So gar verändert sich der Zustand aller Länder,
Und ruhig, unberührt steht unser kleine Staat;
Wer ist von allem dem der weiseste Verwender,
Und wer verkennt allhier der Vorsicht weiser Rath,
Daß unser Vaterland, wo alles gährt und stürmet,
Durch unsichtbare Hand so mächtig wird beschirmet. —
Zwar das Verhältniß ist auch kennbar unterschieden,
Da unsre Väter sonst mit Waffen in der Hand,
Den kühnsten Feinden trotzt — auch während Krieg und Frieden,
Der Nachbarn Eifersucht sehr klug und weis' verband;
Nur Tugend ist es jezt, die uns ehrwürdig machet,
Und unsre Waffen sind, Unschuld und Rechtlichkeit;
Nur Fried und Eintracht ists, die unser Land bewachet,
Und den Gesetzen treu und strenge Pünktlichkeit,
Und Friedensliebe ists und Vaterlandes Treue,
Daß man kein Opfer mehr und keine Pflicht bereue. —
Wir müssen ja mit Schmerz in diesen Augenblicken,
Wo Mars die Fahne schwingt, und der Bewohner weint,
Theilnehmend mit Gefühl Germanien erblicken,
Wo in schrecklicher Gestalt, der Todes-Engel erscheint;
Es scheint kein Mittel mehr, die Länder zu erretten,
Es fühlen allesammt des Krieges Ungemach;
Doch stehet noch beschützt, umringt mit Alpenketten,

Das liebe Schweizerland, noch lieber Dach und
Gmach,
Als während solcher Zeit, da Städt' und Dörfer
brennen,
In unsern Hütten wir in Ruhe leben können. —
Fortdauernd sind in Krieg, verwickelt alle Staaten,
Die uns umgeben; und wer hat das Loos gezählt,
Das jetzt Familien trifft, die in Unglück sind ge-
rathen,
Dort an der Donau Strand, vom Inn und bis
zum Belt,
Wer zählt die Gräber all von so geliebten Gatten;
Jüngling und Väter sind, des scharfen Schwerdtes
Raub,
Und sinken schnell dahin, in finstre Todesschatten,
Und frohe Hoffnung fällt in der Verwesung Staub;
So manches edle Blut, so viele brave Leute,
Die wurden unter dem des Todes frühe Beute. —
Nur unsre liebe Schweiz blieb bey so vielen Leiden
Und Unglück aller Art noch immerhin verschont,
Um dieses sind wir ja von Vielen zu beneiden,
Weil noch der Freyheit Sitz in unsrer Mitte thront.
Neutral zu seyn, dieß wird uns gerne zugestanden,
Und dieses rühmet sich kaum eine grosse Macht;
Wie gerne man auch noch in vielen andern Landen,
Darnach gerungen, und umsonst darnach getracht,
Dieß ist ein wahres Gut, das Glück des Schweizer
Landes,

Der Väter theures Erb, des schön geknüpften Bandes.
Durch unsre Thäler schallt das frohe Lied der Freude,
Und dort zerstört der Huff des Roßes Frucht und Saat;
Hier treibt der Hirt sein Vieh auf seines Berges Weide,
Dort sucht das arme Volk vergebens Trost und Rath;
In unsrer Heymath wohnt noch ungestörte Freyheit,
Und dort ist Vieh und Frucht durch fremdes Volk verzehrt;
Wir leben hier noch fröhlich, in Ruh und Sicherheit,
Und dort ist oftmal Haus und Haab und Gut verheert,
Hier baut der Ackersmann in stiller Ruh sein Feld,
Dort sinkt und stürzt im Kampf der Sieger und der Held. —
Der graue Vater sinkt in den Bekümmernissen,
Um seinen lieben Sohn in Todes-Schrecken hin,
Die Stütze und der Trost des Alters ist entrissen,
Er selbst weiß nirgend hin, als in das Grab zu fliehn;
Die Mutter faltet dort verzweiflungsvoll die Hände,
Sie sieht den Himmel an, und schlägt sich an die Brust,
Sie wartet sehnsuchtsvoll auf ihr sonst nahes Ende;
Der Tod scheint ihr Gewinn, und Sterben ihre Lust,
Der Liebling, den sie oft auf Arm und Brust getragen,

Liegt auf dem Feld gestreckt, und von dem Feind
erschlagen. —
Die holde Braut beweint den Liebling ihres Herzens,
Sie jammert trostlos da, verlassen und verwaist;
Die Wittwe winselt dort auch voll des tiefsten
Schmerzens,
Fataler Augenblick, der mir mein Glück entreißt;
Ach sie verlieret da, die Hälfte ihres Lebens,
Der Liebe, Freundschaft Welt, und Trost und Stütze
war,
Sie fleht, und weint und schreyt und jammert doch
vergebens,
Und wünscht verzweiflungsvoll sich eine Todtenbahr;
Komm, Todesengel! führ durch Nacht und Todes,
schatten,
Mich ins Elisium zum hingewürgten Gatten. —
Und weil indessen so des Schicksals harte Schläge,
Den Völkern weit und breit auf ihren Nacken fällt;
So geht der Bürger hier recht ruhig seine Wege,
Und schäzt sein Vaterland recht glücklich in der Welt.
Der fromme Sohn ist hier des grauen Vaters Stütze,
Und jeder sorgt so gut er kann für häuslich Glück;
Der Hirt besorgt sein Vieh auf hoher Alpenspitze,
Und treibt es sorgenlos ins tiefe Thal zurück,
Ein freudiges Gebrüll, und das Geschell der Heerden,
Weckt jeden Morgen ihn mit fröhlichen Geberden.

Schluß-Gesang der zweyten Sammlung.

So lebe, liebes Vaterland!
Wenn es der Himmel schicket,
Mit segensreichem Wohlbestand,
Nun immerhin beglücket.
Es wünschet dir mein letstes Lied,
Nichts edlers als der liebe Fried',
So lang die Berge stehen.

Es ist, was ich dir wünschen soll,
Nicht hochgepriesne Siege,
Nur segenreich und freudenvoll,
Vergessenheit der Kriege;
Es werde bald das blanke Schwerdt,
Und Feuerschlünde umgekehrt,
In Feldgeräth und Pflüge.

Ich wünsche keinen Schlachtgesang,
Dem Vaterland zu singen;
Es müsse nie mehr Waffenklang,
Durch meine Lieder dringen.
Der Liedern schönste Melodie,
Ist Bruderlieb und Harmonie,
Auch ohne Schwerdt und Klingen.

Es giebt der Wünschen vielerley,
Doch meiner Wünschen kühnste,
Ist daß die schöne Spinnerey,
Erzeuge viel Verdienste.

Und daß Gewerb und Handelschaft,
Uns Kleider, Geld und Nahrung schafft,
Und reichliche Gewinnste.

Genug hab' ich von Freud und Leid,
Von Krieg und Fried' gesungen;
Der Väter Fried', der Söhne Streit,
Ist mir nicht gleich gelungen.
Der alten Schweizer Heldenmuth,
Hat ohne Scheu vor Tod und Blut,
Der Feinde Schaar bezwungen.

Nicht daß man uns verachten soll,
Ein freyes Volk auf Erden,
Wer frey darf denken, denket wohl,
Und wird noch freyer werden.
Wenn jeder seine Pflichten übt,
Und redlich seinen Bruder liebt,
Dann steht es wohl auf Erden.

Es soll das Herren Gütigkeit,
Herab vom Himmel schauen,
Und seine Gnade weit und breit,
Auf Berg und Thäler thauen.
So wünscht mein Lied noch zum Beschluß,
Des Lebens fröhlicher Genuß,
Auf Wiesen, Feld und Auen.

Gerechtigkeit und Billigkeit,
Soll in dem Lande wohnen;
Es müsse Treu und Redlichkeit,
Im Sitz der Freyheit thronen.
So lebe ewig, freyes Land!
Es schütze dich der Vorsicht Hand,
Durch rollende Aeonen! —

Innhalt der ersten Sammlung.

(Von 1798 bis 1802.)

Schweizerische Revolution im Jahr 1798. Seite 1
Volksauszug und Schlacht bey Wollrau. 4
Gefechte auf der Urneralp und Hauptmanneck. 9
Besetzung des Pragelbergs. 11
Schlacht bey Schwyz. 12
Ueber die Landsgemeinden zu Schwanden und Glarus im Sommer 1799. 15
Die verlorne Schlacht bey Schwyz. 25
Bange Zukunfts-Blicke. 27
Einzug der Franken in unser Land. 29
Etwas über die Alpen, während dem dortigen Aufenthalt der ausgewanderten Einwohner. 35
Friedenswünsche an mein liebes Vaterland. 41
Gefechte uud Stellungen der französischen und östreichischen Truppen in unserm Land. 46
Einzug der russischen Armee in unser Land. 51
Die Auswanderung der Kinder. 61
Dankaddresse an die Wohlthäter der ausgewanderten Kinder. 65
Hoffnungsvolle Aussichten. 79
Schlußgesang der ersten Sammlung. 81

Innhalt der zweyten Sammlung.

(Von 1802. bis 1804.)

Seite

Einleitung. Helvetische Constitution. Versammlung der Notablen. Vorlegung und Annahme einer neuen Verfassung. 87

Proklamation der durch die angenommene Verfassung eingesetzten helvetischen Regierung. 95

Abmarsch der franz. Truppen aus der Schweiz. Proklamation des Vollziehungs-Raths. 99

Unruhen in den drey Kantonen Uri, Schwyz und Unterwalden. Aufbruch der helvetischen Truppen gegen dieselben. 105

Proklamation des Vollziehungs-Raths an den Kanton Glarus. Niedersetzung einer Commission. Mittelholzer als Regierungskommissair. 108

Die abgehaltene Landsgemeinde zu Glarus. 117

Das Bombardement von Zürich. 120

Eidgenößische Tagsatzung zu Schwyz. 126

Reding an die Tagsatzung zu Schwyz. 128

Volksauszug gegen die helvetische Regierung. Rückzug derselben nach Lausanne. 138

Einnahme der Stadt Bern durch die eidsgenöß. Truppen. Ankunft des französischen General Rapp. 142

Die Proklamation des ersten Consuls. 147

Auflösung der eidsgenößischen Tagsatzung zu Schwyz. 152

Abschied der eidsgenößischen Tagsatzung zu Schwyz. 156

Die Wiedereinsetzung der helvetischen Regierung in Bern Seite 158
Die Wiederankunft französischer Truppen in der Schweiz. 160
Die Berufung der Consulta nach Paris. 163
Die Vermittlungsakte. 166
Einführung der alten Verfassung. Besetzung des Regiments im Kanton Glaruk. 169
Die abgehaltene Landsgemeinde zu Schwanden. 171
Die gemeineidgenössische Tagsatzung zu Freyburg. 176
Gedanken über die vielen Kriege der benachbarten Staaten; besonders des Kriegs von 1809. 181
Schlußgesang der zweyten Sammlung. 186

Bc

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Feldtmann, Levi

Poetische Gedanken über die Kriegs-Vorfälle und politischen Veränderungen, welche sich im Kanton Glarus vom Jahr 1798 bis 1803 zugetragen In Versen

Glarus 1810

P.o.germ. 361 hd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108006-6